

# Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Preussen und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Postlohn 1,80 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Abentlicher 3 Gratisbeilagen:  
Illustr. Sonntagsblatt. Landw. Mittheilungen. Frauen-Heim.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieses Blattes.

15 Pf. Wohnungs-Gesuche und -Angebote, Stellengesuche und -Angebote 10 Pf. die Spalte oder deren Raum, Resten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. — Expedition: Seeringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.  
Für die Redaction verantwortlich D. Bülow in Elbing.

Nr. 195.

Elbing, Donnerstag

den 22. August 1889.

41. Jahrg.

## Abonnements

auf die

### „Altpreussische Zeitung“

für den Monat September werden stets angenommen und kosten in der Expedition unseres Blattes und bei den Abholstellen 55 Pfg., bei sämtlichen Kaiserl. Postanstalten 67 Pfg.

## Die Reise des Kaiserpaars.

Karlsruhe, 20. August. Bei dem gestrigen Galadiner brachte Se. K. Hoheit der Großherzog folgenden Toast auf Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin aus: „Ew. Majestäten gestatten, daß ich die Dankgeföhle ausspreche, daß Sie auf Ihrem Wege nach dem Reichslande uns den ersten Besuch zuwenden. Durch meinen Mund dankt Ihnen das ganze Land für die Auszeichnung, die uns zu Theil geworden, und darf ich wohl die Hoffnung aussprechen, daß Ew. Majestät sich überzeugt haben, daß die Huldbildung, welche die Vertreter aller Landestheile, die zugleich Angehörige der Armee sind, Ihnen dargebracht haben, aus tiefstem Herzen hervorgeht, daß die alten Soldaten, die mitkämpften, um die Reichslande deutsch werden zu lassen, ihre Huldbildung darbrachten mit dem Geföhle, wann es Noth thut, auch noch als Landsturm einzutreten für die Ehre des Reichs und das Heil des Kaisers. Ich spreche auch im Namen meines Hauses den Dank aus, daß Sie mein väterliches Haus, das Haus meiner Ahnen betreten, in welchem der hochselige Kaiser so oft geweilt und Ihr Vater Stunden der Freude zugebracht hat. Ew. Majestät hier zu begrüßen, ist ein besonderes Glück uns Allen und eine besondere Freude, welche ich dadurch ausdrücke, daß ich die Anwesenden einzustimmen bitte in den Ruf: Hoch und lange leben Ew. Kaiserlichen Majestäten und Ihr Haus.“

Se. Majestät erwiderte darauf mit folgendem Trinkspruch: „Gestatten Ew. Königliche Hoheit Mir, herzlichsten Dank zu sagen für die freundlichen lieben Worte, die Sie an mich gerichtet. Ich danke von Herzen für den Empfang der Stadt und die Huldbildung des Landes, die aus 18.000 Ihrer Landesländer Mir entgegengeklingen sind. Ich freue mich unendlich, in diesen Mir wohlbekannten von lieben Erinnerungen durchwehten Hallen wieder bei Ihnen weilen zu dürfen; sie sind für mich voll Erinnerung, nicht nur aus frühesten Kindheit, in der ich oft sehr angenehme Stunden, beinahe als Sohn dieses Hauses

haben zubringen dürfen, sie sind für mich auch reich an schönen Erinnerungen aus der Zeit, da ich in Gemeinschaft mit Meinem hochseligen Großvater und hochseligem Vater hier geweilt habe. Die Landesländer, welche heute ihre Huldbildung darbrachten und stramm vorbeimarschirten in alter Disziplin, welche sie sich früher in dem schönen Soldatenrock angeeignet, sind die Zeugen, welche bei der Einigung des Reiches mitgeholfen, aber auch diejenigen, welche nach Lage des Landes die ersten sein werden dem Reich beizuspringen, wenn ihm Gefahr von Außen droht. Besonders aber freut es mich, in Ew. Königlichen Hoheit denjenigen Fürsten begrüßen zu können, der die ganze Zeit der Erhebung und Einigung unseres großen deutschen Vaterlandes mitdurchlebt hat. — Niemand im ganzen deutschen Reiche — und am allerwenigsten ich — wird vergessen, daß wir in Ew. Königlichen Hoheit die Verkörperung des Gedankens der Reichseinheit vor uns sehen, und daß Ew. Königliche Hoheit der erste Deutsche gewesen, welcher das erste Hoch auf das neue deutsche Reich ausbrachte. Ich erhebe Mein Glas und fordere die Anwesenden auf, mit Mir auf das Wohl des uns Allen theuren und hochverehrten Fürsten, des Großherzogs und seiner hohen Gemahlin und seines ganzen Hauses zu trinken. Seine Königliche Hoheit der Großherzog, Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin und das ganze Großherzogliche Haus leben hoch!“

Der Kaiser begab sich heute früh um 6 Uhr zur Jagd und fuhr um 9 Uhr mit dem Großherzog mittelst Extrazuges nach Jochelungen, um einer Gefechtsübung der 28. Division beizuwohnen. Auf der Fahrt nach dem Bahnhofe wurde Se. Majestät von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Um 1 Uhr findet bei Hofe ein Dejeuner statt.

Auf der heute Morgen stattgehabten Pürsche erlegte der Kaiser 2 Rothhirsche und 9 Dammhirsche. — Se. Majestät folgte dem Gang der bei Jochelungen stattgehabten Gefechtsübung von einer Anhöhe. Um 11 Uhr ließ Allerhöchsterse das Ganze Halt blasen und versammelte die commandirenden Offiziere um sich, denen er in Seiner Kritik Seine Befriedigung über den Gefechtsstag ausdrückte. Während der dreiviertel Stunden dauernden Kritik formirten sich die Truppen zum Parade-marsch, und zwar die Infanterie in Compagnie-Colonnen, die Cavallerie in Halbestadronen und die Artillerie in Batteriefront.

Die Kaiserin besuchte heute Vormittag mit der Großherzogin den hiesigen Wohlthätigkeitsverein. Namens der Vorstände begrüßte Geheimrath Wilmann die Kaiserin, welche lebhaftes Interesse an den verschiedenen Zweigen der Vereinsthätigkeit an den Tag legte.

Zu dem Dejeuner, welches Nachmittags im großherzoglichen Schlosse stattfand, waren 90 Einladungen ergangen. Die Kaiserin saß zwischen dem Kaiser und

dem Großherzog. Die Großherzogin saß zur Linken des Kaisers.

Der Kaiser und die Kaiserin sind mit dem Großherzog mittels Sonderzuges um 3 Uhr 40 Minuten nach Straßburg abgereist. Die Frau Großherzogin, sowie die Prinzen Karl und Max gaben den Majestäten bis zum Bahnhof das Geleite. Im Gefolge Sr. Majestät befanden sich der Kriegsminister, sowie die Chefs des Generalstabes und des Militärkabinetts. Die in den Straßen harrende große Volksmenge rief den Majestäten enthusiastische Abschiedsgrüße zu.

## Der Kanzler und die Kolonialpolitik.

Die Versammlung, in welcher die Herren Staudinger, Reichardt und Schweinfurth ihre lebhaften Bedenken gegen die viel erörterten englischen „Quartierbereien“ gegenüber den Unternehmungen deutscher Kolonialgesellschaften erhoben haben, richtet sich weniger gegen England als gegen den Fürsten Bismarck. Die deutsche Kolonialpolitik zeigt einen Januskopf. Das eine Antlitz kehrt sich lächelnd dem thätendürftigsten Chauvinismus zu; das andere Gesicht dreht sich mürrisch von Afrika weg und zeigt für alle Argonautenfahrten, sei es zu Emin Pascha, sei es zu den südafrikanischen Goldminen, jenes „Gefühl der Würschigkeit“, zu dem sich der Kanzler nicht selten bekannt hat.

Dieser Widerspruch in sich zieht sich wie ein rother Faden durch alle Maßregeln, welche seit der ersten Vorlage über Samoa in Deutschland getroffen worden sind. Bei der Echternacher Springprojektion werden von den Gläubigen zwei Schritte vorwärts und einer rückwärts gemacht. Die Bewegung der deutschen Kolonialpolitik zeigt ein ähnliches Bild; nur kann man zweifelhaft sein, ob nicht auf zwei Schritte vorwärts gleich immer drei rückwärts folgen. Bald wird ein kühner Anflug genommen, als gelte es, die halbe Welt im Sturm zu erobern; bald wieder weicht Deutschland zurück, als sei der ganze dunkle Erdtheil nicht die Knochen eines pommerischen Grenadiers werth.

Dieser anscheinende Wechsel in der Haltung des Reichskanzlers hat seine Freunde verwirren müssen. Bald wurde an maßgebender Stelle versichert, in der ganzen Politik hinsichtlich der Kolonien gehe der Kanzler nicht einen Schritt weiter, als ihn der Reichstag dränge; er sei kein „Kolonialmenschen“; er „kapitulire“ nur vor der Mehrheit der Volksvertretung; er ordne sich nur der öffentlichen Meinung unter, weil er es um einiger Millionen willen nicht zu einem Konflikt kommen lassen wolle. Bald wieder schrieb derselbe Kanzler an Herrn Fabri, er bedauere, vom Reichstage nicht genügend unterstützt, von der öffentlichen Meinung im Stiche gelassen zu werden.

Das augenfälligste Beispiel dieser Veränderlichkeit des Kanzlers in der Kolonialpolitik ist seine Haltung

gegenüber Samoa; man wird nicht behaupten wollen, daß die Gefangennahme und Absetzung Malietoa's gegen die Rathschläge und Befehle des leitenden Staatsmannes erfolgt sei; das mißverständliche Telegramm über die Vertheidigung des Kriegszustandes war allerdings von dem Grafen Herbert Bismarck unterzeichnet. Aber daß an Mataafa Bergeltung geübt werden müßte, bezeichnete der Kanzler selbst als eine nationale Pflicht und als ein unverjährbares Recht. Malietoa kehrt zurück, Mataafa bleibt unbehelligt, und es scheint, als thue man dem Kanzler einen Gefallen, wenn man von Samoa überhaupt nicht mehr rede.

Unleugbar ist die Begeisterung der Reichsregierung auch für die übrigen Kolonien stark abgekühlt. Es hat Zeiten gegeben, in denen man an amtlicher Stelle das Vorgehen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft sehr wohlwollend betrachtete. Auch dem Unternehmen zu Gunsten Emin Paschas hat Fürst Bismarck ursprünglich immerhin seine Sympathien ausgesprochen. Inzwischen hat der Kanzler auch im Hinblick auf Ostafrika von dem »morbus consularis« gesprochen. Dem Emin-Unternehmen gegenüber ist der Kanzler jetzt kühl bis ans Herz hinan, und diejenigen Kreise, die ihren Blick auf ein einzelnes Geschäft beschränken, finden darin Vorwand genug, den leitenden Staatsmann mit Vorwürfen anzugehen.

Das Doppelgesicht der Kolonialpolitik tritt sogar bis in diese Tage in dem Vorgehen der Reichskanzlei in die Erscheinung. Kaum hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ den kalten Wasserstrahl gegen Herrn Peters und das Emin-Comite entlassen, so veröffentlicht sie die langathmigen Ausführungen des Geheimraths Kayser über die Kolonialpolitik seit dem Großen Kurfürsten — dort kalte Warnung, hier hitzige Begeisterung, ein Pferd vor, eines hinter den Wagen! Wer macht die deutsche Kolonialpolitik? Und was ist Wahrheit? Die Kolonialschwärmer fordern ein besonderes Kolonialamt, welches offenbar nicht Fürst Bismarck, sondern Herr Kayser leiten soll, und der unbetheiligte Zuschauer hat bisweilen die Empfindung des Schülers im „Faust“, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum.

Gleichwohl scheint uns die Erklärung des scheinbaren Räthsel sehr nahe zu liegen. Herr v. Posching hat jüngst ein großes Buch veröffentlicht, um zu beweisen, daß der Kanzler seine Wirtschaftspolitik oft gewechselt und niemals bestimmte Anschauungen als ewige Wahrheiten angesehen habe, weil ihm die wirtschaftlichen Maßregeln nur Mittel zum Zwecke, nur Waffen in der auswärtigen Politik, in der Diplomatie seien. Genau so behandelt der Reichskanzler die Kolonialfragen. Jede starke, von einer bestimmten Sache ganz eingenommene Persönlichkeit betrachtet die Welt unter ihrem besonderen Gesichtswinkel und ordnet ihrem Hauptziele Alles unter. Die Kolonialschwärmer sehen nur die Kolonien — Fürst Bismarck sieht nur

## Der Sohn des Eberwirths.

Kriminal-Novelle von Carl Zastrow.

Nachdruck verboten.

(17. Fortsetzung.)

Er sprach die letzten Worte leise, in gepreßtem Tone, das müde Auge auf den gelben Kiesand zu seinen Füßen gerichtet. Sie hatte sich auf die Fichtenbank niedergelassen. Die duftenden Zweige hingen ihr in das Gesicht. Die glänzenden grünen Blätter spielten über das dunkle Haar hin. Das Abendroth stahl sich durch die Blüthenkecke, zauberte einen blauen Rosenhauch über das feingehackte Antlitz und hüllte den inneren Raum der Laube in ein magisches Halb Dunkel.

„Ich weiß es, Georg!“ versetzte sie mit demselben leichten Vibrieren der Stimme, das er stets wahrgenommen, wenn etwas Störendes von Außen her in ihr Seelenleben eingegriffen. „Aber Sorge Dich darum nicht. . . ich bleibe Dir!“

„Du bleibst mir!“ rief er, durchzittert vor Freude und Nüchternung — „o davon kann, daran will ich nicht zweifeln — Adelaide, der letzte Trost, der mir geblieben, ist ja der Gedanke an Dich!“

„Ich bleibe Dir!“ wiederholte sie einfach, „und nun kein Wort mehr über Alles, was sich von selbst versteht, über Liebe und Treue! Georg, ich glaube, Du stellst Dir Dein Mißgeschick wieder einmal größer vor, als es in Wirklichkeit ist.“

„Es ist mir nicht gelungen, die Aufgabe, die ich mir gestellt, zu lösen!“ fuhr Sternberg fort. „Ich habe, anstatt den geraden Weg zu gehen, mich auf Seitenpfaden verloren und habe mich dadurch verirrt.“

„Ja, so ungefähr habe ich die jungen Beamten vom Gericht sprechen hören,“ lächelte die Jungfrau. „In der That! sie haben Dein eigenthümliches Vorgehen kritisiert und gezeifelt! Und doch giebt es Jemand, der mit all' Deinen gethanen Schritten nicht bloß einverstanden ist, sie nicht bloß billigt, sondern sie auch geradezu bewundert. Erträgst Du diesen Jemand, lieber Georg?“

Sie sah mit einem so innigen Blick zu ihm auf, ihr Lächeln verrieth so sehr die Begeisterung ihres Innern, daß der junge Mann nicht eine Minute lang im Zweifel war.

„Du bist es, meine geliebte Adelaide,“ rief er warm. „Du glaubst nicht, wie sehr der Gedanke mich beseligt, daß eine Seele existirt, die an mich glaubt!“

„Man, lieber Georg! Das müssen Deine Vorgesetzten anerkennen, und thun sie es nicht, so liegt böser Wille zu Grunde. Du weißt, wie neidisch eifersüchtig die kleinen Beamten unseres Städtchens auf einander sind. Kehre Dich nicht daran. . . komm, setz' Dich neben mich und erzähle mir von Deinen Recherchen, die uns in unsern philistherhaften Kleinstädten sämtlich als Irrfahrten erscheinen. Gehöre mir für die kurze Stunde, welche ich noch an diesem verschwiegeneu Plätzchen zubringen kann.“

Sternberg leistete der freundlichen Einladung Folge. Er erzählte in gedrängter Kürze, welchen Weg er zur Ermittlung des Raubmörders eingeschlagen und welche Wahrnehmungen er dabei gemacht. Adelaide hörte ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu.

„Alles das, was Du mir da erzählt hast, klingt seltsam, lieber Georg,“ erwiderte sie, als er geredet. „Sollte in der That hier ein außerordentliches, auf das Böse gerichteter Geist die Fäden gewebt haben, so bin ich doch zu schwach, um bis auf den Kern des kunftvollen Gewebes zu sehen.“

„Nur Eins sage mir, theure Adelaide! Hältst Du den Doktor Berkly für den Mörder seines Vaters?“

„Es fällt mir schwer, daran zu glauben. Mein ganzes Gefühl sträubt sich gegen die leiseste Annäherung des Gedankens, es könne so sein. Ich habe den Mann bis jetzt mit keinem Auge gesehen. Die ganze Untersuchung wird in ein mysteriöses Dunkel gehüllt. Es dringt wenig oder nichts in die Oeffentlichkeit.“

Sie sah in starrem Sinuen auf die hohen Tannen hinaus, welche die äußerste Grenze des Parks bildeten und in deren dunklen Zweigverfinglungen die letzten Kubinenjungen des Abendroths spielten. Auch Sternbergs Züge hatten einen ernstern, beinahe düstern Ausdruck angenommen.

„Und dieses Wenige, was man hierorts über das graufige Ereigniß spricht, — willst Du es mir mittheilen, liebe Adelaide?“

„Der Verhaftete soll bereits überführt sein. Fest steht, daß er seinem Vater in der letzten Zeit in der äußersten Spannung gegenüber gestanden hat. Man will Briefe vorgefunden haben, die darüber nicht den geringsten Zweifel zulassen. Auch soll Doktor Berkly arg verschuldet sein und den vermögenden Papa vielfach um Unterstützung angegangen haben. Den Dolch, mit dem die Tödtung verübt worden, hat er als sein Eigenthum anerkannt. Die Dienerschaft in der Eberwirthschaft hat ihn ausdrücklich als den Sohn recognoscirt, der sich in der betreffenden Nacht im Zimmer neben

dem Schlafgemach des Vaters aufgehalten habe, und ein Alibi vermag der Verhaftete nicht zu beweisen. Sonach ist wenig Hoffnung, daß die Geschworenen nicht die Ueberzeugung von seiner Schuld gewinnen sollten.“

Die letzten Farben des Abendroths waren verblaßt. Durch die Büsche und Wipfel rauschte ein kühler Lufthauch. Adelaide schauerte leicht fröstelnd zusammen und hüllte sich in das weiche Umhlagetuch.

Auch Sternberg erhob sich. Der Ausdruck seiner Züge war ernst und nachdenklicher als je.

„Was wirst Du nun thun, lieber Georg?“ fragte Adelaide, indem sie die Rechte des jungen Mannes in ihre beiden kleinen Hände schloß.

„Ich muß den Doktor Berkly sehen. Ich muß in seinen Augen lesen, seine Stimme hören, sein Wesen beobachten, ihn selber examiniren. Eine einzige Stunde nur soll man mich mit ihm allein lassen, und ich will das Urtheil fällen.“

„Man wird Deinem Wunsche schwerlich willfahren, lieber Georg, denn man hält Deine Mission für beendet.“

„Ich will wenigstens einen Versuch machen,“ flücherte der junge Mann mehr zu sich selbst, wie zu der Geliebten. Dann trennte sich das Paar, nachdem es noch einmal die Schwüre ewiger Treue ausgetauscht.

Die Morgensonne schien hell und warm in das Bureau des jungen Beamten, als er wieder in den mit Akten-Depositorien, Arbeitspulten und Drehschemeln gefüllten Raum trat, in dem er Tag für Tag 8 Stunden lang zur angestrengten Thätigkeit verurtheilt war. Ruhig nahm er vor seinem Pulte Platz und beschäftigte sich zunächst mit Durchsicht der Akten über die während seiner Abwesenheit fortgesetzte Untersuchung. Hin und wieder schüttelte er mit ernstem Blick den Kopf. Es war doch eigenthümlich, daß keine der zahlreich eingegangenen Pöccen ihm zur Bearbeitung zugeföhrt war.

Bom hohen Thurm der altherwürdigen Marienkirche schlug es neun. Im Zimmer nebenan lönten langsam abgemessene Schritte, denen ein leichtes Nüstern folgte. Der junge Mann schnellte von seinem Stuhl empor, strich leicht mit der Rechten über sein Haar und lenkte die Schritte nach dem Neben-zimmer. Er wußte, daß der Chef der Kriminal-Abtheilung soeben eingetreten war.

Der Untersuchungsrichter Mathias Cordelitz war ein dürrer Mannlein von kaum fünf Fuß Höhe mit ergrautem Haupthaar und starkgebuschten Augenbrauen. Er mochte zwischen 50 und 60 Jahre zählen und

zeichnete sich durch außerordentlichen Diensteser und unerbittliche Pünktlichkeit im Amte aus. Trotz seiner vorgerückten Jahre hoffte er unausgesetzt auf Avancement und hätte es als eine empfindliche Kränkung seiner Ehre aufgenommen, wenn man ihm die Zustimmung gestellt hätte, sich in den Ruhestand zurück-zuziehen.

Mit etwas gepreßtem Herzen trat Georg ein. Der alte Herr legte das Schriftstück, mit dessen Durchsicht er beschäftigt war, einen Augenblick aus der Hand, um dem sich mit ehrerbietigem Gruß verneigenden Untergebenen einen scharfen, prüfenden Blick zuzuschleudern. „Guten Morgen!“ brumnte er mürrisch und griff nach der Schildplattdose, welcher er eine ziemlich ansehnliche Quantität Tabak zur Anregung des Gehirns entnahm. „Na? Da sind Sie ja wieder!“ fuhr er fort, während ein leichtes spöttisches Lächeln weiterartig über die wellen Züge glitt, „haben sich — bedeutend angefreugt — wie ich — vernommen habe. Schade nur — daß so viel Geist und Scharfsinn in's Wasser fielen!“

Georg wußte jetzt, daß seine Sache nicht schlimmer stehen konnte. Allein er trug die volle Ueberzeugung in sich, seine Schuldigkeit nach bestem Willen gethan zu haben, und dieses Bewußtsein verlich ihm den Muth, den Ausfall in würdiger Weise zu pariren. „Es ist mir allerdings gelungen, ein ansehnliches Material zu sammeln, und wenn mir eine Vergleichung desselben mit den hierorts festgestellten Thatfachen gestattet wäre —“

„So würde die Bewirrung der Thatfachen, die wir mit großer Mühe und Aufbietung unserer gesammten Aufmerksamkeit befohen haben, von Neuem beginnen,“ unterbrach ihn der Richter mit scharfer Stimme, und die kleinen grauen Augen funkelten ordentlich diabolisch hinter den hellen Brillengläsern. „Nein, junger Mann. . . ich muß herzlich danken! Stellen Sie Ihre gemachten Erfahrungen in einem Memoire zusammen, wir wollen dasselbe den Untersuchungsrichter = Akten beilegen. Es ist zwar eine verbrauchte Geschichte, die mit dem geheimnißvollen unbekanntem Dritten, aber der Vertheidiger fällt möglicherweise darauf rein. Nun ja — man thut, was man kann. . . Die Geschworenen machen indessen schließlich doch, was wir wollen, und wie wir die Fragen stellen, darauf kommt es an!“

(Fortsetzung folgt.)

das Verhältnis Deutschlands zu den fremden Mächten. Daraus erklärt sich der Wechsel in der Haltung des Kanzlers und der heutige Widertritt mit vielen seiner Freunde.

Kann Deutschland, eingekesselt zwischen zwei kriegsgewaltigen Nationen, welche nur den ersten Augenblick der Verwirrung und Schwäche abwarten, um über die Grenzen zu brechen, um seiner Kolonien willen, welche erst in Menschengaltern Früchte tragen können, sich Mächte entfremden, auf deren Freundschaft es rechnen muß? Kann es seine Marine, vielleicht sogar seine Armee verspillern, seine Finanzen schwächen, während sogar Graf Moltke erklärt hat, Militärlasten wie die heutigen können selbst reiche Völker nicht lange tragen, Alles dränge daher auf baldige Entscheidung hin?

Hätte die deutsche Reichsregierung jedes Mal den Kolonialschwärmern nachgegeben, so hätte sie um der „Lumperei“ der Karolineninseln willen einen Krieg mit Spanien, um Samoa einen Krieg mit Amerika gehabt, um Ostafrika die Freundschaft Englands, um das Somaliland das Bündnis mit Italien eingeholt. Die Zurückhaltung des Fürsten Bismarck diesen Drängern und Stürmern gegenüber ist daher nicht nur begründet, sondern geboten, durch das nationale Interesse unbedingt erfordert. Wenn die deutsche Kolonialpolitik Fehler gemacht hat, so war es bei der anfänglichen Unterstützung der Kolonialschwärmer, bei der Aufbauschung dieser Bestrebungen zu nationaler Bedeutung und bei der Verleugung der kühleren Beobachter, welchen der Zug dieser Bewegung nicht entging.

## Politische Tagesübersicht.

Inland.

Berlin, 20. August.

Der „Post“ zufolge würden der Kaiser und die Kaiserin gegen den 20. September von Genua aus die Reise nach Griechenland antreten und von dort erst Ende Oktober zurückkehren.

Die „Berl. Polit. Nachr.“ erinnern angesichts der Meldungen über eine partielle Ministerkrisis (Finanzminister v. Scholz) daran, daß erfahrungsmäßig Erörterungen über schwebende Personalfragen, wenn Mitteilungen darüber in die Presse gelangen, meist bereits abgeschlossen sind und der Vergangenheit angehören. — Nach der „Kreuzzeitung“ trifft der Finanzminister v. Scholz nächste Woche wieder hier ein.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist heute Nachmittag um 5 Uhr 40 Min. mit dem Grafen und der Gräfin Hanbau und Kindern und dem Geheimen Regierungsrath Notenburg nach Friedrichsruh abgereist.

Die Vorlage über die Reform der directen Steuern soll mit Rücksicht auf die bevorstehenden Reichstagswahlen noch nicht eingebracht werden.

Bezüglich des ferneren Schicksals des Socialistenengesetzes hatte der Reichskanzler, wie die „Nöln. Ztg.“ hört, in den letzten Tagen eine längere Besprechung mit dem Staatssecretär des Reichsjustizamtes, v. Dellmüller. In neuerer Zeit haben über diesen Gegenstand Verhandlungen zwischen den verbündeten Regierungen stattgefunden. Es sind von denselben verschiedentlich begutachtende Aeußerungen über die Frage eingegangen, und es heißt, daß auf Grund dieser Vorgänge im Ministerrath verhandelt worden ist. Es verlautet auch, daß in den letzten Tagen der Bericht des Oberpräsidenten von Westfalen bezüglich der Erhebungen über die Entfesselung und den Verlauf der Arbeitseinstellungen in den westfälischen Grubenbezirken Gegenstand der Erörterungen an entscheidenden Stellen gewesen ist.

Der Prinz Sze Sanitwongje von Siam traf vorgestern Abend aus Ebing hier wieder ein, übernachtete im Hotel Kaiserhof und begab sich gestern Vormittag zu Wagen nach Spanbau, um die Festungswerke, Arsenal etc. ebenfalls zu besichtigen. Heute Abend wird derselbe mit seinem Sohne und den Herren seiner Begleitung nach mehrtägigem Aufenthalt in Berlin verlassen und sich zunächst auf einige Tage nach Magdeburg begeben, um daselbst die Grubenarbeiten eingehend in Augenschein zu nehmen. Von Magdeburg aus reisen sodann die siamesischen Gäste direkt nach Wien, um sich dort auf dem Kaiser Franz Joseph von Oesterreich vorzustellen.

Mit dem Besuch des Selbstherrschers aller Neuzen scheint es nunmehr Ernst zu werden, denn sein Oberhofmeister, Graf Nesselrode, ist in Berlin angekommen, um die nöthigen Verabredungen zu treffen. Uebrigens befinden sich schon seit ca. 14 Tagen 2 höhere russische Polizeibeamte hier, um die bei uns wohnenden Kinder des „Wäterchen Zar“ gebührendermaßen zu überwachen.

Die Hauptverhandlung gegen Herrn Rechts-

anwalt Dr. Harmening-Jena wegen Beleidigung des Herzogs von Coburg-Gotha durch die Broschüre „Wer da“ wird in der letzten Septemberwoche stattfinden.

— Panlavistischen Blättern in Kroatien ist mit düren Worten mitgeteilt worden, daß sie, falls sie ihre Schimpereien auf Deutschland nicht lassen würden, Suspension zu gewärtigen hätten.

— Neben dem Erfinder des rauchlosen Pulvers ist auch der Professor Scheibler, der nachträglich mit der Untersuchung des fertigen Pulvers betraut wurde, dotirt worden und zwar mit dem Titel eines Geheimen Regierungsraths.

— Der Staatssecretär des Aeußern, Graf Herbert Bismarck, hat sich gestern Abend von hier nach Strassburg begeben, um sich dort dem Gesolge des Kaisers anzuschließen.

\* **Ratibor**, 20. August. Der „Oberschl. Anzeiger“ weist nach, daß auf die Specialerlaubnis des Reichskanzlers seit dem Einfuhrverbot zehnmal so viel Schweine eingeführt worden sind als früher.

\* **Glogau**, 20. August. Bei der theilweisen Fortdauer des Maurerstreiks werden bei den fiskalischen Bauten Soldaten eingesetzt.

\* **Zula**, 20. August. Die zu der Bischofskonferenz angemeldeten Teilnehmer sind bis auf den Vertreter des Bisthums Paderborn, Domkapitular Dr. Schulte, sämmtlich hier eingetroffen. Die Konferenz wird voraussichtlich bis zum Donnerstag dauern.

\* **Hamburg**, 20. August. Ein Privattelegramm der „Hamburghischen Börse“ aus Barbados vom 19. August meldet, die Städte Aug Canes, Jeremie und Jacmel auf Haiti hätten sich für die Sache des Nordens erklärt und für dieselbe die Waffen ergriffen. Der Regierung des Generals Legitime sei dadurch jede Aussicht auf Erfolg genommen.

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn.** Wien, 20. August. Cardinal Ganglbauer hat einen äußerst heftigen Hirtenbrief erlassen, welcher sich gegen die Freimaurer und die Bruno = Feiler richtet. — Nach Meldungen aus Pest ist in dem von den Ärzten abgehaltenen Consilium beschloffen worden, einen operativen Eingriff beim Grafen Julius Andrássy nicht vorzunehmen, da dessen Befinden ein befriedigendes ist.

**Frankreich.** Paris, 20. August. Der Kriegsminister Freycinet theilte dem Ministerrath das Resultat der Untersuchung gegen die in die boulangistischen Umtriebe verwickelten Militärpersonen mit. Danach haben sich von dem stehenden Heer, welches 26,000 Officiere zählt, 59 Officiere an Schritten betheiligte, welche einen politischen Charakter tragen, und werden der Gegenstand entsprechender Strafmaßregeln sein. 22 Officiere der Territorial-Armee sind ihrer Stellung enthoben, 21 Officiere des stehenden Heeres, bezw. der Reserve, sind degradirt, verstoßen oder mit Gefängnis bestraft worden. Acht Gendarmen wurden entlassen, ein Civilbeamter des Kriegsministeriums wurde aus seinem Amte entfernt. — Als Termin für die allgemeinen Wahlen wird jetzt der 29. September genannt.

**England.** London, 20. August. Nach einem Bericht der „Times“ aus Sansibar vom 19. d. M. betrogen die Einnahmen längs der deutschen Küstenlinie im verflochtenen Jahre nur 24 Lachs Rupien. In Folge der Ruhestörungen empfing der Sultan nur 1 1/2 Lachs netto von den Deutschen, welche jetzt verlangen, diese Summe solle die Grundlage für die Zahlungen der nächsten drei Jahre bilden. Dies würde nach anderer Meinung eine große Ungerechtigkeit gegen den Sultan bedeuten, da Seyid Bargach vor zwei Jahren sogar 12 Lachs Rupien ablehnte.

**Serbien.** Belgrad, 19. August. Der hiesige russische Gesandte Perisani hat auf Befehl des Zaren seinen Urlaub, den er in Petersburg zubrachte, unterbrochen und sich nach Belgrad begeben, um dem Empfange Nataliens beizuwohnen. Die Königin, der die von Milan für ihren Aufenthalt gestellten Bedingungen von der Regensschaft nach Valta mitgetheilt wurde, hat bis jetzt darauf keine Antwort ertheilt.

Belgrad, 20. August. Die Regensschaft hat nochmals den Versuch unternommen, die Rückkehr der Königin-Mutter Natalie zu verhindern.

**Türkei.** Konstantinopel, 20. August. Der bisherige Votschafter in Rom, Photiades = Pascha, ist definitiv abberufen und durch den ehemaligen Gesandten in Washington, Zewit-Pascha, ersetzt worden.

— Ein Avisoampfer der Admiralität ist mit Truppen, Kanonen und Munition nach Areta abgegangen. Aus Syrien gehen unverweilt weitere Truppen dorthin. Im Ganzen werden auf Areta 30,000 Mann konzentriert werden.

## Hof und Gesellschaft.

\* **Berlin**, 19. August. Kaiserin Augusta gedenkt

am Freitag zu mehrwöchiger Kur in Schlangenbad einzutreffen. Im „Oberen Sturhaus“ soll für die hohe Frau Wohnung bestellt sein. Die Kaiserin Friedrich wird dem Vernehmen nach zu Anfang September eine Reise nach Schottland antreten.

## Kirche und Schule.

\* **Danzig**, 19. August. Freitag, den 23. d. M., Vormittags 10 Uhr, werden Kandidat Bury als dritter Prediger an der St. Marienkirche in Ebing, Mühlradt und Specobius als Provinzial-Vikare und Römer als Pfarrvikar in Zwiß, Kr. Tuchs, ordinirt werden.

\* **Schlochau**, 18. August. Im Oktober feiert der Conrector Bleske hier selbst sein 50jähriges Dienstjubiläum und tritt gleichzeitig in den wohlverdienten Ruhestand.

— Die Regierung zu Marienwerder bringt eine im Jahre 1885 erlassene Verfügung betreffend die Amtsvorwiegenschaft der Lehrer in Erinnerung. Nach derselben sollen die Lehrer ohne besonderen Auftrag ihrer vorgelegten Dienstbehörde nicht Anfragen über Verhältnisse der Schule beantworten.

\* **Königsberg**, 20. August. Die Nachricht von dem Ableben des General-Superintendenten Dr. Carus hat in den weitesten Kreisen der Bevölkerung unfer Stadt und Provinz auf das Schmerzlichste berührt — war doch der Verstorbene ein Mann, der nicht nur auf dem Felde seines Berufs ein Jahrzehnt lang unter uns segensreich gewirkt, sondern ein Geistlicher, der an der Spitze aller Unternehmungen stand, wo es galt, Hilfe und Trost zu bringen, dessen Initiative eine Reihe werthvoller Vereine auf dem Gebiete des Wohltuns und der Förderung kirchlichen Sinns und Lebens zu danken ist und der sich persönlich durch seinen recht humanen und mildherzigen Charakter der größten Hochachtung und Liebe bei Hoch und Niedrig erfreute.

\* Stellvertretungskosten für die zur militärischen Uebung eingezogenen Lehrer. Ein Gymnasiallehrer in Bochum war zu einer zweimonatlichen militärischen Uebung als Reserveoffizier eingezogen worden, und die Stadt sollte die Vertretungskosten bezahlen. Der Magistrat beschloß im Einvernehmen mit dem Stadtverordnetenkollegium, eine grundsätzliche Entscheidung bei der vorgelegten Schulbehörde darüber herbeizuführen, ob nicht der Stellvertreter zu einem Theile der Stellvertretungskosten heranzuziehen sei. Das königliche Provinzial-Schulkollegium hat nun entschieden, daß die gesammelten Vertretungskosten von dem Patron der Anstalt zu tragen seien.

## Nachrichten aus den Provinzen.

\* **Danzig**, 20. August. In der Nacht auf gestern verstarb in Zoppot infolge eines Bluthurses die Gemahlin des Abgeordneten Nicker. — Die hier stehenden beiden Infanterie-Regimenter beendigen morgen ihre Regiments-Exercitien, halten übermorgen Ruhetag und beginnen dann am Freitag die fünf-tägigen Brigade-Uebungen. Am 30. August rücken demnächst beide Regimenter zu den Detachements-Uebungen aus. — Kurz vor dem Ausrücken der Garnisonstruppen, am 24. August, treffen Erbsprecherlisten in größerer Anzahl zu ihrer ersten (10wöchentlichen) Uebung hier ein und werden in Kasernen einquartirt. — Im Danziger Werder brannten gestern 11 Uhr Nachts die Wirtschaftsgelände des Hofbesizers Marks zu Asche nieder.

— In der gestrigen Generalversammlung der Friedrich-Wilhelm-Schützenbruderschaft wurde beschloffen, im Schützenhause elektrische Beleuchtung einzuführen. — Die nächste Sitzung der westpreussischen Ärztekammer wird voraussichtlich Anfang Oktober hier selbst abgehalten werden. Es soll nach der „D. Z.“ in derselben namentlich über die Einrichtung einer ärztlichen Unterstützungs-kasse für die Provinz Westpreußen nach dem Muster der für Berlin bestehenden und für die Regierungsbezirke Potsdam und Frankfurt a. O. vor kurzem geschaffenen gleichen Kassen verhandelt werden. Ferner soll in dieser Sitzung über die Gründung von (Regierungs-) Bezirksvereinen Beschluß gefaßt werden, deren Zweck die allgemeine Pflege der Standesinteressen und der weitere Ausbau der Standesorganisation auf Grund der Verordnung vom 25. Mai 1887, namentlich auch die Anbahnung collegialen Einvernehmens über wichtige Fragen des ärztlichen Berufslebens etc. ist. Die Errichtung einer ärztlichen Unterstützungs-kasse wurde in der Vorstandssitzung der westpreussischen Ärztekammer vom 4. Juli d. J. einstimmig beschloffen.

\* **Dirschau**, 20. August. Bei der Verwaltung der hiesigen Steuerrezeptur Seitens des Steuererhebers Bartigkeit haben sich so erhebliche Unregelmäßigkeiten herausgestellt, daß die königliche Staatsanwaltschaft sich veranlaßt gesehen hat, denselben heute verhaften zu lassen. — Die Diebe, welche in der Nacht vom 16. zum 17. d. Mts. in Parschau zwei Pferde

gestohlen haben, sind bereits ergriffen und verhaftet worden. Es sind die Arbeiter Josef Karamowski und Johann Wisniewski, welche im großen Werder gearbeitet haben.

(??) **Christburg**, 20. August. Nachdem Seitens der Staatsregierung eine Regulirung des Sorgeflusses von der Schönroth'schen Schleiße bis Schweide als höchst notwendig anerkannt, fand hier selbst eine Versammlung der Interessenten im Appelhaus'schen Lokale statt, welcher die Herren Regierungsrath Peters, Meliorationsbauinspector Zahl und Landrath Wessel beiwohnten. Ein Resultat war bei der Versammlung nicht zu erzielen, indem von dem Herrn Regierungsrath Vertreter eine bestimmte Erklärung gefordert wurde, ob und welche Interessenten nach ihren Verhältnissen Beiträge zur Ausführung des Projectes beitragen wollten. Da nun ein Kostenaufschlag oder eine Erläuterung über die auszuführenden Arbeiten nicht vorlag, so weiterten die Beteiligten sich, irgend welche Kosten beizutragen. Von den Interessenten werden aber auch nur äußerst geringe Mittheilungen zu zeichnen sein, indem mit verschwindender Ausnahme die an den Sorgefluß angrenzenden Besitzer arme Handwerker sind, welche Kartoffelgärten in Größe von ungefähr ein Drittel Morgen besitzen, und hiermit an die Sorge grenzen. Hoffentlich wird die Regulirung hierdurch nicht gehindert oder verzögert werden. — Die dies-jährigen Brigademänner finden am 2. und 3. September in unmittelbarer Nähe von Christburg statt. Am 31. August und 1. September sind die Truppen in der Stadt (mit 40 Officieren und 965 Mann) und der Umgegend einquartirt. Am letzteren Tage müssen sämtliche Truppen ins Vivoual. Durch die große Belastung mit Einquartierung findet eine doppelte Belegung der laut Kataster bestimmten Quartiere statt. Am ersten Tage haben die Truppen Verpflegung zu beanspruchen, werden dagegen am Ruhetage, den 1. September, aus Magazinen verpflegt. Es ist das letztere eine besondere Belastung der Quartierwirthe, indem es wohl selten vorkommen dürfte, daß die gelieferten Naturalien verwendet werden, sondern die Verpflegung ebenfalls durch die Wirthe erfolgt. — Am 31. August und 1. September wird hier selbst das 2., 3. und 4. Bataillon des Infanterie-Regiments 128 und der Stab der III. Abtheilung Westpr. Feld-Artillerie-Regiments Nr. 16 nebst der 7. und 8. Batterie desselben Regiments Quartier beziehen.

\* **Breslau**, 19. August. In der Nacht vom 16. zum 17. d. M. entwandten Diebe aus den Dienstadt des hiesigen Rentiers v. G. den Honig. Sofort aber floh ein ganzer Schwarm Bienen auf den auf einem Strohdach sich befindenden Dachdecker zu und zerfielen ihn derartig, daß er das Weite suchte, doch nicht zu weit, denn er blieb an der Straße bewußtlos liegen. Sofortige ärztliche Hilfe brachte ihn nur mit Mühe wieder zu sich. Dem Wiendieb aber scheint man somit auf der Spur zu sein.

\* **Stargard**, 20. August. In der heutigen Ergänzungswahl wurden zu Stadtverordneten die Herren Gutsbesitzer Oskar Klein und Nebacteur Schulz gewählt. — Gestern versuchte ein junges Mädchen sich das Leben zu nehmen. Es verschluckte eine größere Quantität Arnic = Tinctur und gestand schließlich unter den größtmöglichen Schmerzen dem behandelnden Arzte, daß hoffnungslos die Liebe der Grund wäre: den Mann, den sie liebe, habe sie nur gesehen, nie gesprochen. Derselbe sei für sie gesellschaftlich unerreichbar und wisse nichts von ihrer großen Liebe.

\* **Thorn**, 19. August. Am Freitag Abend wurde in Kostbar (Weichselniederung) der Arbeiter Krüger aus Glinno von den Arbeitern Wilhelm Müller, Friedrich Lange und Bernhard Stankewitz ohne Grund auf der Dorfstraße angefallen und mit Pfählen dermaßen bearbeitet, daß er auf der Stelle todt liegen blieb.

\* **Frenstätt**, 19. August. Gestern Vormittag zog über unsere Stadt und Umgegend ein schweres Gewitter herauf. Ein Blitzstrahl verletzete eine in der Eplauer Vorstadt wohnende Frau, die sich in der Nähe des Schornsteins aufgehakt hatte; ein anderer traf in Langenan eine mit dem Erntesegeu angefüllte, Herrn Besitzer Schröder gehörige Scheune.

\* **Aus dem Kreise Flatow**, 18. August. Schon wieder hat die Diphtheritis ihren Einzug in Pol. Obodowo gehalten. Drei Kinder sind derselben bereits erlegen, und viele liegen hoffnungslos darnieder.

\* **Strasburg**, 19. August. Die Familie eines Arbeiters vom Stadtfelde Strasburg ist in Folge des Gemüths gittiger Pilze nicht unbedenklich erkrankt.

\* **Aus dem Kreise Schlochau**, 17. August. In der Forst des Herrn v. d. Holz zu Pogdanitz wurden im Juli 125 Fischweiber und Kormorane geschossen. Der Westpreussische Fischereiverein hat dem Privatförster M. für die Vertilgung der Fischräuber über 31 Mark an Prämien gezahlt.

## Kleines Genilleton.

— Edison in Paris. Der große amerikanische Erfinder, von dessen Eintreffen in Paris wir neulich berichteten, hat auch dem Eiffelturm seinen Besuch abgestattet. In Abwesenheit Eiffels empfing ihn dessen Schwiegerjohn, Herr Salles, an dem Fuße des Thurmes und geleitete ihn bis zu der obersten Plattform. Edison, der in Gesellschaft seiner Familie und des Sohnes des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Harrison, erschienen war, besichtigte die Einzelheiten des gigantischen Bauwerks aufs Eingehendste. In den Privaträumen des Erbauers, in einer Höhe von 285 Metern, wurde ihm eine eigenartige Ueberraschung bereitet. Herr Lyon, Chef des Hauses Pleyel-Wolff, hatte dort eine außerordentliche Künsterlergala veranstaltet und gab mit derselben dem großen Erfinder zu Ehren ein Concert. Selbstverständlich war in dem Raume ein Phonograph aufgestellt, um diese lebenswichtige musikalische Ovation zu fixiren. Freudig überrascht war Edison, als ihm aus demselben Phonographen ein Willkommenruf der Arbeiter des Pleyel'schen Establishments entgegenkallte. Beim Hinabgehen besichtigte er auch den Pavillon des „Figaro“ auf der zweiten Plattform und trug seinen Namen in die Besucherliste ein. An den Besuch, der fast sechs Stunden in Anspruch genommen hatte, schloß sich ein glänzendes Frühstück bei Brebant. Nach seiner eigenen Aussage hat Edison dabei zum ersten Male in seinem Leben Wein getrunken. Die Lebensweise des großen Erfinders ist überhaupt eine äußerst mäßige. Er hat sich darüber vor seiner Abreise nach Europa einen Berichterstatter gegenüber folgendermaßen geäußert: „Es ist wahr“, sagte er, „ich arbeite hart. Dabei aber schlafe ich selten mehr als 4 Stunden täglich. Manchmal schlafe ich 10 Stunden, aber dann befinde ich mich nicht wohl hinterher. Meine Augen schmerzen mich, und es fällt mir schwer, wach zu bleiben. Ich habe dies von meinem Vater geerbt, welcher ein sehr alter Mann ist und wenig ist und noch weniger schläft. Ich nehme ein Pfund Nahrung täglich zu

mir. Dieselbe ist sehr einfach und besteht aus etwas geröstetem Brode, einigen Kartoffeln oder Nudeln. Bin ich an der Arbeit, so arbeite ich Tag und Nacht durch und schlafe in meinen Kleidern. Meine Schlafzeit beginnt um 1 Uhr Nachts. Wenn ich um 5 oder 6 Uhr aufstehe, bin ich wie neugeboren. Mehr Schlaf brauche ich nicht.“

— Eine Rohr- oder Verbindung zwischen Frankreich und England soll nach der „Handels- und Gewerbe-Zeitung“, nachdem durch den bekannten Beschluß des englischen Oberhauses die Frage des unterirdischen Eisenbahntunnels zwischen der französischen und englischen Küste bis in unbestimmte Zeiten vertagt worden ist, in Erwägung gezogen sein, um so mehr, als sie die vermeintliche Gefahr einer plötzlichen Invasions Großbritanniens durch die Franzosen ausschließt. Der Durchmesser des Rohres soll so groß werden, daß dies den größten Theil des Briefverkehrs überwäligen kann. Als Uebergangsort ist die schmalste Stelle des Kanals zwischen Dover und Calais in Aussicht genommen, und sollen zwei möglichst dünnwandige Stahlrohre von je 1,80 Meter Durchmesser, welche in einer Höhe von 50 Meter über der Meeresoberfläche an mannsdicken Stahlbohrtauen aufgehängt werden, zur Aufnahme leichter Briefwagen dienen. Die Drahttaue sollen alle 1200—1500 Meter über mächtig starke Pfeiler gehen, welche sich in einfacher Weise an günstigen Punkten des Meeresbodens aufstellen lassen. Als Betriebskraft für die etwa 600 Pfd. Briefschafften fassenden Wagen ist Electricität gewählt worden, welche durch eine geeignete, durch die Rohre gehende Leitung auf den Wagen besitzigen Dynamos übertragen wird und die Wagenräder in Umdrehung versetzt. Das Project gewinnt um so mehr Aussicht auf Verwirklichung, als die Kosten verhältnismäßig gering sein sollen. Man schätzt sie auf 18 Millionen Mark.

\* **Pontrefina**. Ueber die neueste Mode im Engadin berichtet man der „Magd. Ztg.“: Die Kurkapelle in St. Moritz gab jüngst ein Concert, in welchem das Alphorn und die Heerdekloden eine große Rolle spielten. Dieses Concertstück hatte den

zahlreich anwesenden Engländern sehr gut gefallen und schnell hatte sich ein Spulental die Sache zu Nutzen gemacht. Bald wurden in allen Bazars der Engadiner Kurorte diese Heerdekloden, oder besser gesagt Kuhglocken, in jeder möglichen Form, Größe und Metall, in Email, Silber und Gold zum Verkauf ausgesetzt und auch riesig gekauft. Die Herren begnügen sich einzuweisen noch damit, diese Kuhglocken in miniature als Busennadeln, Manschettenknöpfe und an Uhrketten zu tragen, die Damen dagegen bringen diese Heerdeklöckchen nicht nur an Armabändern, Broschen oder Braceletts an, sondern sogar die Kleider werden damit behängt und die Taillen der Töchter Albions umschließen Gürtel, die mit silbernen und goldenen Kuhglocklein behängt sind. In den Promenaden von St. Moritz, Samaden, Maloja und Pontrefina klingen es ganz merkwürdig durcheinander, noch etwas leise zwar, aber wenn sich die Mode weiter verbreitet, wird man bald auf allen Promenaden dieses „Heerdeklöckchengeton“ vernehmen, in dem die Dissonanz eine große Rolle spielt.

— Kindliche Liebe. Eine edle That, eine Art findlicher Pietät, wie sie selten vorkommt, verdient öffentlich bekannt zu werden. Vor ungefähr 10 Jahren geriet in Luxemburg ein achtbarer Bürger und bekannter Geschäftsmann, H. Hypolyte Cahen, und verschuldet in Verlegenheit; die Folge davon war, daß er verganete und die Gläubiger erhielten 50 pCt. aus der Masse. Sein Sohn nun, Vicedirektor Cahen, dem das Glück in letzter Zeit holder lächelte, als seinem unterdessen verstorbenen Vater, macht den Gläubigern des letzteren bekannt, daß er durch ein Luxemburger Bankhaus die andern 50 pCt. auszubahlen lasse. Das Andenken seines Vaters ist somit rehabilitirt. Der in der Ferne weinende Sohn wendet mehr als 100,000 Francs auf sein gutes Werk.

— Der Radfahrer-bundestag in Hamburg war von ca. 1000 Radfahrern besucht. Auch England und Oesterreich waren stark vertreten.

\* **Strasburg i. G.**, 20. August. Der heute fällige Morgenpostzug aus Paris stieß unweit Straß-

burg auf einen Güterzug. Man befürchtet größere Unfälle, Details fehlen noch. Von Strasburg ging ein Hilfszug ab.

— Der Passagierdampfer „Teutonic“ von der White Star-Linie, jetzt das größte Schiff der Welt und das erste britische Handelsfahrzeug, welches als bewaffneter Kreuzer gebaut und mit Kanonen schwerer Kalibers armirt ist, hat seine erste Reise über den Atlantischen Ocean in 6 Tagen 14 Stunden und 20 Minuten zurückgelegt. Dies ist die schnellste Jungfernfahrt von Queenstown nach Newyork, die man kennt. Kaiser Wilhelm besichtigte das Schiff auf der Abode von Spithead, ehe es seine erste Reise nach Newyork antret.

\* **Wriezen**, 19. August. Der Weichensteller Fribrod wurde heute Nacht in der Wilhelmstraße von einem Wüthgeheulen erschossen, nachdem er letzteren absichtslos gestoßen hatte. Der Unglückliche verblutete in 15 Minuten.

\* **Granada**, 20. August. Ein Delan hat die Alhambra beschädigt, deren Gärten verwüstet, die Plaza de Toros und zahlreiche andere Gebäude zerstört.

\* **Bagdad**, 19. August. Die seit einiger Zeit hier ausgebreitete Cholera hat plötzlich sehr stark um sich gegriffen.

\* **London**, 20. August. Der Streik der Dockarbeiter ist nunmehr allgemein geworden; heute zogen 10,000 Streikende unter der Leitung socialistischer Führer, Banner tragend und von Musikbänden begleitet, mehrere Stunden in den Straßen der City umher. Die Polizei enthielt sich abermals jeder Einmischung, und Alles verlief in größter Ordnung.

\* **Manch**, 20. August. Der Orient-Expreszug entgleiste vergangene Nacht in der Nähe von Frouard in Folge eines Zusammenstoßes mit einem Güterzuge. Personen sind dabei nicht verletzt worden; nach dreitägiger Arbeit war die Bahn wieder frei.

— Der zerstreute Brixianer. Kommerzienrath A.: Haben Sie gelesen? In diesem Jahr sind in Berlin durch die Bank täglich hundert Kinder geboren! — Kommerzienrath B.: Durch welche Bank?



# Termin-Kalender.

**Vereins-Sitzungen etc.**  
 23. und 24. August in Dresden: Allg. Radfahrer-Union. (Wettfahren.)  
 25.—26. August: Landwirtschaftlicher Genossenschaftstag Ost- und Westpreußens in Königsberg. (Eröffnung einer Wollerei-Ausstellung).  
 27. August, 3 Uhr, Deutsches Haus in Tiegenhof: Gen.-Vers. der Zuckerfabrik Tiegenhof.  
 27.—30. Aug. in Königsberg: deutscher Genossenschaftstag.  
 3.—6. Septbr.: Jahresfest des Central-Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung.  
 6. und 7. Septbr. in Danzig: Jahresversammlung des deutschen Nägelsvereins.  
 6. und 7. Oktober cr. in Graudenz: Gen.-Vers. des Vereins der Lehrer höherer Lehranstalten Ost- u. Westpreußens.

# Elbinger Standes-Amt.

**Vom 21. August 1889.**  
**Geburten:** Fabrikarbeiter August Boosmann 1 L. — Arbeiter Hermann Brose 1 L. — Fabrikarbeiter Reinhold Kuhn 1 S. — Arb. Gottfried Pantkath 1 L.  
**Aufgebote:** Eisenreher Hermann Korsh-Elb. mit Wilhelmine Hausmann-Elb. — Vorarbeiter Franz Kraft-Elb. mit verw. Arbeiter Holz, Katharina, geb. Thiedemann-Elb.  
**Sterbefälle:** Hospitals-Schaffner-frau Heinricke Hinz, geb. Reichler, 74 J.

# Zodessanzeige.

Heute Nachmittag 2 1/4 Uhr verschied sanft meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter,  
**Henriette Hintz,**  
 im 74. Lebensjahre. Dieses zeigt statt besonderer Meldung an  
**B. Hintz** und Kinder.

Die Beerdigung findet morgen 8 Uhr auf dem neuen Kirchhof statt.

# Turn-Verein

**Sonnabend, den 24. August cr.,**  
**Abends 9 Uhr,**  
 in Schillingsbrücke:  
**Gemüthliches Zusammensein**  
 mit Damen.

# Gewerbehaus.

Mit dem heutigen Tage habe ich meine Wirthschaft selbst wieder übernommen und empfehle meine Localitäten zu allen Festlichkeiten.

**Sachachtungsvoll**  
**G. Wendel.**

**Freitag Abend: CONCERT**  
 der **Kahlberger Bade-Kapelle** im Garten. Bei ungünstiger Witterung im Saal.

**Bellevue.**  
 Heute, Donnerstag:  
**Schmandwaffeln.**

# Bekanntmachung.

Die Lieferung des für das Postamt auf die Zeit vom 1. October 1889 bis Ende September 1890 erforderlichen Jahresbedarfs an Kohlen, ungefähr 800 Ctr., und an Petroleum, ungefähr 2000 Liter, soll im Wege des Anbietersverfahrens vergeben werden. Nur reines amerikanisches Petroleum und Kohlen aus der Königin Louise-Grube bei Zabrze (Oberschlesien) können Verwendung finden. Die näheren Bedingungen sind in der Kanzlei des hiesigen Postamts in Erfahrung zu bringen. Angebote sind bis spätestens den 25. d. Mts. veriegelt mit der Aufschrift: "Anbietung auf Heiz- und Leuchtungs-material" an das unterzeichnete Postamt einzureichen. Die Eröffnung der Angebote findet am 26. d. Mts., 12 Uhr Mittags, in Gegenwart der etwa erschienenen Interessenten statt.  
 Elbing, den 20. August 1889.  
**Kaiserliches Postamt.**  
**Nastelsky.**

**Nebhübner**  
 kauft zum höchsten Tagespreis  
**Gustav Hermann Preuss,**  
 Fleischerstraße 8.

# Elbinger Kirchenchor.

**Freitag, den 23., Abends 8 Uhr:**  
**Chorprobe mit Orchester.**

# Bekanntmachung.

Auf den Antrag des Ackerbürgers **Joseph Wulff** aus Tolkemit werden die eingetragenen Gläubiger oder deren Rechtsnachfolger bezüglich folgender bei Tolkemit Nr. 180, Band IV, Blatt 521 eingetragenen Hypothekensposten

a. Abtheilung III Nr. 1: 22 Thaler, 4 Silberggr. und 9 Pf. väterliche Erbgeder zu gleichen Theilen für die Geschwister **Cajetan, Dorothea** und **Caroline Görke** auf Grund des gerichtlichen Erbverzeßes, vom 12. November 1831 eingetragen, zufolge Verfügung vom 24. Dezember 1831,  
 b. Abtheilung III Nr. 2: 26 Thaler, 10 Silberggr. und 15 Pf. für entnommene Leder und Auslagen für die Wittve **Anna Pohl**, geb. **Kleefeld**, in Frauenburg, den Gerbermeister **Andreas Pohl** in Wehlhaff, die **Preuschoff'schen** Minoranten, den Grenzaufseher **Johann Julius Pohl** in Sätzkehmen, den Rathsmann **Joseph Pohl** in Frauenburg, die Frau **Caroline Pregel**, geb. **Pohl**, und deren Ehemann in Braunsberg, die **Anna Marie Borowski**, geb. **Pohl**,

auf Grund der Kontumazialverhandlung vom 6. November 1839 und des Erlasses des Stadtgerichts Elbing vom 16. Januar 1841 eingetragen zufolge Verfügung vom 23. März 1841,  
 c. die unbekanntten Inhaber des für den Justizrath **Salzmann** in Breslau gebildeten Zweig-Dokuments über die daselbst Abtheilung III Nr. 7 für ihn unter dem 14. Juli 1876 umgeschriebenen 39 M. 5 Pf. und 2 M. 10 Pf., welches besteht aus einer beglaubigten Abschrift

a. des unter dem 14. Januar 1865 obervormundschichtlich genehmigten und mit einer Erb-befcheinigung nach **Ludwig Gande** versehenen Erbverzeßes vom 10. März 1864,  
 b. des Hypothekenduchs-Auszuges vom 29. April 1865,  
 c. der Eintragungsnote vom 12. Mai 1865, 29. Januar 1876 und dem Abzweigungs- und Umschreibungs-Attest vom 14. Juli 1876,

werden aufgefordert, spätestens im Termin

**den 24. Dezember 1889,**  
**Vormittags 11 Uhr,**  
**Zimmer Nr. 12,**

ihre Rechte anzumelden und die verloren gegangenen Urkunden vorzulegen, widrigenfalls

ad a und b. die Gläubiger mit ihren Ansprüchen werden ausgeschlossen und die aufgebodenenen Posten gelöscht,  
 ad c. die aufgebodene Urkunde wird für kraftlos erklärt werden.

Elbing, den 7. August 1889.  
**Königl. Amtsgericht.**

# Bekanntmachung.

Am 1. September tritt in Stuba bei Zeyer eine Postkühlstelle in Wirksamkeit, welche mit der Postagentur in Zeyer durch den Landbriefträger z. F. in Verbindung gesetzt wird.  
 Danzig, den 16. August 1889.  
**Der Kaiserl. Ober-Postdirector.**  
 In Vertretung:  
**Bahr.**

**Direct aus erster Hand!**  
**Federbetten**  
 liefert so billig und gut die **Bettenfabrik**  
**A. Hedtler,**  
**Frankfurt a. M.**  
**Deckbett,** 120 Ctm. breit, 170 Ctm. lang, mit 8 Pfund Federn gefüllt, M. 6 bis 36 M.  
**Kissen,** mit 2 1/2 Pfund Federn gefüllt, M. 2—15 M.  
**Unterbett,** 120 Ctm. breit, 200 Ctm. lang, mit 10 Pfd. Federn gefüllt, von M. 8 bis 50 M.  
**Bei großer Abnahme Rabatt.**

Die Loose zur 181. Lotterie sind in meinem Comtoir, Heil. Geiststr. 5, zu entnehmen. Den bisherigen Spielern bleiben ihre Loose bis zum 26. August reservirt.

**Peters,**  
 Agt. Lotterie-Einnehmer.

Von höchster Wichtigkeit für die **Augen Jedermanns.**

Das ächte **Dr. White's Augenwasser**, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe desselben nur das ächte **Dr. White's Augenwasser a 1 M.** von **Traugott Ehrhardt in Delze in Thür.** und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das **wirklich echte.** Dasselbe kommt in Handel in **länglich viertantigen Glasflaschen mit gebrochenen Ecken, erhabener Glasschrift der Worte Dr. White's Augenwasser von Traugott Ehrhardt, gelbem Etiquett, Kupfer-Bronce-Schrift, welches meine Firma: Traugott Ehrhardt in Delze trägt, mit nebenstehendem Wappen als Schutzmarke (Facsimile) in der beigegebenen Broschüre Schutzmarke. versehen und mit dem Siegel dieser Schutzmarke verschlossen ist.**

Vor Nachahmung wird gewarnt. Das Buch über diese Heilmethode wird gratis gegen 10 Pf. Francatur versandt durch **Léon Saunier's Buchh. in Elbing.**

**Riesen-Nennungen,**  
 Stück 30 Pf.  
**Adolph Kellner Nachf.**

**Natur-Weine**  
 von **Oswald Nier**  
 Hauptgeschäft [Nº 108] BERLIN  
**ungegypste**

Zu haben in Elbing bei Herrn **R. Selkmann, Brückstr. Nr. 29.**

**Johanni-Roggen,**  
 sowie erste Nachfaat, Original-Probsteier, zur Saat, in vorzüglichster Qualität, offerirt  
**Dom. Schönwalde b. Elbing.**

**Junges gewandtes Mädchen**  
 suche zum 1. October, auch früher, als **Berkaufserin**  
 und als Stütze der Hausfrau im Haushalt. Anschluß an die Familie.  
**F. Hollstein, Färbereibesitzer, Schlochau Wpr.**

**Tüchtige Schmiede,**  
**Schlosser, Dreher,**  
**Former u. Kesselschmiede**  
 finden in Danzig in den unterzeichneten **Maschinen-Fabriken** bei gutem Lohn dauernde Beschäftigung.  
**J. W. Klawitter, Carl Steimmig & Co., J. Zimmermann, H. Merten.**

Der auf meiner Besichtigung befindliche **Dampfdreschapparat** neuest. Construction, 10 Pferdekraft, ist leihweise mit guter Bedienung zu haben und bitte um baldige Bestellungen.  
**Klein-Fischan.**

Ein noch sehr gut erhaltenes  
**Flügel**  
 steht sehr billig zum Verkauf  
 Neust. Wallstraße 12.  
**Meine Wohnung** bei Herrn **Depmeyer, Sonnenstraße 7c** (4 Zimmer, Cabinet, schöne Wirthschaftsräume, Garten), ist sofort billig zu vermieten und zum 1. October zu beziehen.  
**Ziegler.**

# Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt.

Gegründet 1812.

Hiermit bringe ich zur öffentlichen Kenntniss, dass ich neben den bisherigen Vertretern:

dem Haupt-Agenten Herrn **Max Kusch**  
 und dem Special-Agenten Herrn **Kreis-Taxator Otto Technau,**

eine Agentur obiger Anstalt für **Elbing** und **Umgegend** auch dem Herrn **Rentier E. R. Liedtke** in Elbing übertragen habe.

Danzig, im Juli 1889.

**P. Pape,**  
 General-Agent.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung halten wir uns zur Entgegennahme von Anträgen für Versicherung von **Gebäuden, Mobilien, Waaren, Einschnitt u. Inventar** gegen Feuersgefahr jeder Art empfohlen und sind zu jeder Auskunft stets bereit.

Elbing, im Juli 1889.

**Max Kusch,**  
 Haupt-Agent.  
**Otto Technau, E. R. Liedtke,**  
 Kreis-Taxator, Rentier,  
 Special-Agenten.

Elbing, den 19. August 1889.

**P. P.**  
 Meine Commandite in **Kahlberg** ist mit dem heutigen Tage durch Kauf an Herrn **Conrad Klatt** daselbst übergegangen.  
**Adolph Kellner Nachf.**

**Hauptagent**  
 für eine alte Unfall-Versicherungs-Actien-Gesellschaft ersten Ranges für Elbing und Umgegend gesucht.  
 Meldungen wirklich leistungsfähiger, in besseren Kreisen bekannter Herren unter Aufgabe von Referenzen sub. **D. 1561** an die **Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler, A.-G., Königsberg i. Pr.** erbeten.

**Parade-Bitter,**  
 laut Gutachten der Herren **Dr. Bichhoff** und **Dr. Brackebusch** den besten franz. Liqueuren gleichstehend;  
**IWAN,**  
 feinsten russischer Tafelbitter, als wohlgeschmeckender, magentärkender Liqueur seit Jahren beliebt.  
 Meiniger Fabrikant: **J. Russak in Kofen.**  
 Liverpool 1886: Erste Medaille. | Barcelona 1888: Silb. Medaille,  
 Adelaide 1887: Goldene Medaille, | Brüssel 1888: Verdienstkreuz.  
 Zu haben in 1/2 und 1/4 Literflaschen zum Preise von Mk. 1,25 resp. 2 Mk. bei den Herren **Benno Damus Nachf., Adolph Kellner Nachf.** und **Conditor Maurizio & Co.**

**Musikalischer Hausfreund.**  
 Blätter für ausgewählte Salonmusik.  
 Monatlich zwei Nummern (mit Text-Beilage).  
 Preis pro Quartal 1 Mark.  
 Probenummern gratis und franco.  
 Leipzig **C. A. Koch's Verlag.**

**Börsenbericht**  
 der Berliner Wechselbank **Herm. Friedländer & Sommerfeld**  
 Berlin NW., Unter den Linden.  
 Berlin, 20. August 1889.

Die feste Tendenz, welche sich an der gestrigen Börse hier etablierte, hat sich in stärkerem Maße, als erwartet werden konnte, auf die auswärtigen Plätze übertragen. Das mußte natürlich der hiesigen Tendenz in hohem Grade förderlich sein, und in der That eröffnete man das Geschäft bereits mit sehr fester Haltung und behielt dieselbe auch bis zum Schluß fast unverändert bei. In dem Bahnenmarkt waren heute wieder Vertheilungsgeschäfte im Umlauf, welche namentlich befestigend auf die Course der Marienburger Eisenbahn-Actien wirkten. Deutsche Fonds und Prioritäten waren fest, von letzteren namentlich russische stark begehrt. Im Montanmarkt war die Haltung eine sehr feste und der Verkehr ein ziemlich reger.

	Schluss	Casse	Casse
Credit-Actien . . .	163,65	Deutsche 4 pCtige Reichs-Anleihe . . .	108,50
Lombarden . . .	50,15	do. 3 1/2 pCt. . . . .	104,10
Franzosen . . . . .	96,40	Preuß. 4 pCt. Conf. . . .	107,20
Disconto-Comm. . . .	234,65	do. 3 1/2 . . . . .	105,20
Deutsche Bank . . . .	171,50	Berliner 3 1/2 pCtige Stadt-Obligat. . . . .	103,10
Handels-Antheile . . .	176,65	Dtpr. 3 1/2 pCt. Pfdbv. Westpr. . . . .	101,70
Laurahütte . . . . .	143,15	Pomm. . . . .	102,—
Dortmunder Union-Stamm-Priorit. . . . .	96,50	Pofener . . . . .	101,40
Bochumer Gußstahl . . .	213,50	Berl. Bochr.-Act. . . . .	113,25
Marienburg . . . . .	67,—	Hilfsbein Weißbier-Brauerei-Actien . . . . .	118,25
Ostpreußen . . . . .	104,65	Pfefferberg-Dr.-A. . . . .	137,50
Mecklenburger . . . . .	164,25	Königst.-Dr.-Act. . . . .	160,—
Mainzer . . . . .	124,25	Schultheiß' Dr.-A. . . . .	293,75
Lübeck-Büchen . . . . .	194,90	Spandauerberg-Dr.-Actien . . . . .	168,25
Ital. 5 pCt. Rente . . . .	93,75	Germania-Vorz.-A. . . . .	160,50
Orient . . . . .	65,—	Stettiner Vulcan-Actien Lit. B. . . . .	165,50
Alte Russen . . . . .	—		
Ruß. 80er Anleihe . . . .	91,—		
Egypt. 4 pCt. Anl. . . . .	91,50		
Ung. Goldr. 4 pCt. . . . .	85,40		
Russische Noten . . . . .	212,25		
Grusonwerke-Act. . . . .	277,75		
Schwarzkopff-Industriellen-Actien . . . . .	290,30		
Bismarckhütte-Act. . . . .	202,—		
Braunschw. Kohlen St.-Prioritäten . . . . .	97,90		
Siberia-Actien . . . . .	170,10		
Stadtbergb.-Act. . . . .	133,10		
Westf. Union-St.-P. . . . .	141,—		
Gr. Berl. Pferdb.-A. . . . .	274,25		
Deutsche Bauges.-A. . . . .	118,—		
Schering Chemische Fabrik Actien . . . . .	303,—		
Allgem. Electricit.-Werke Actien . . . . .	177,—		
Berlin-Guben-Fabrik Actien . . . . .	161,—		
Linde Waggon A. . . . .	178,90		
Hoffmann Wagg. A. . . . .	176,25		
Vict.-Speicher Act. . . . .	106,40		
Duppeler Cement A. . . . .	121,75		
Schlef. Cement-Act. . . . .	190,50		

Elbing, den 21. August 1889.

## John Bull auf Reisen.

Blauderei von Silvester Frey.

Ein vorzüglicher Kenner des britischen Inselreiches und seiner Bewohner behauptete einmal, daß die fünf Sinne eines echten Engländer's folgendermaßen heißen: Gold, Spleen, Dampf, Beefsteak und — Kontinent. Mit diesem letzten haben wir uns an dieser Stelle zu befassen. Denn „Kontinent“ bedeutet ja im Grunde nichts weiter als die ungezügelte Reiselust John Bull's, deren liebstes Ziel das Festland Europas und heute vorzugsweise die deutsch sprechenden Theile desselben sind. Ueber den Grund dieser Anziehungskraft kann man noch uneins sein. Einige meinen, das Gefühl der Stammes-Gemeinsamkeit sei in der Brust des John Bull so stark entwickelt, daß er mit dieser Vorliebe Deutschland, Oesterreich, die Schweiz mit seiner Gegenwart beehrt. Andere freilich behaupten, es geschehe deshalb, weil sich die übrigen Nationen Europas, welche romanischer oder slavischer Abstammung sind, seine zweifelhaften Liebenswürdigkeiten nicht mit jener Langmuth gefallen lassen, welche dem deutschen Volke eigen ist. Den Schluß mag gefällig der Leser selbst ziehen, wenn wir ihn mit den Reisegepflogenheiten John Bull's genügend vertraut gemacht haben. Einen Vorgeschnack davon besitzt er jedenfalls jedoch bereits aus eigener Erfahrung. Irgendwo auf einer Bahnstrecke ist wohl schon einmal ein hageres, in einen tarcirten Plaid gewickeltes Menschenkind sein Reisegefährte gewesen, das beständig gähnt und gelangweilt durch die Scheiben blüht. Wohl uns, wenn es sich damit begnügt, uns verächtlich den Rücken zu kehren, indem es mit dem Platz zufriedener ist, welchen die Bahnverwaltung dem einzelnen Individuum angewiesen hat. Denn gewöhnlich geberden sich die Einwohner Alt-Englands, als ob die Welt — in diesem Falle die Jahresgelegenheit — nur ihnen allein gehöre. So geschah es auch einmal auf dem Verdeck eines Rheindampfschiffes, wo John Bull es sich so bequem gemacht hatte, daß er im Vollbewußtsein seiner nationalen Vorzüge die Bank in ihrer ganzen Ausdehnung einnahm. Der Tag war wunderschön, die Sonne verflocht ihre goldenen Strahlen mit dem grünen Nebengewinde, welches die Berggipfel herauf rankte. John Bull schien entzückt von dieser landschaftlichen Schönheit; wenigstens vergaß er darüber völlig die Gesellschaft, in welcher er sich befand, und dabei auch — sich selber.

„Ich möchte mich jetzt doch ein wenig setzen,“ sagte eine in der Nähe stehende Dame zu dem sie begleitenden Herrn, „bitten Sie vielleicht den Gentleman dort, daß er mir ein wenig Platz gewähre.“

„Mein Herr,“ wendete sich dieser an den Engländer, „da die übrigen Bänke, wie Sie sehen, besetzt sind, so haben Sie wohl die Güte, einen Theil dieser hier einzuräumen.“

„Oh no,“ erwiderte der Sohn Albions, ohne auch nur eine Miene zu verzeihen.

„Ich bitte Sie ja nicht für mich, sondern für eine Dame —“

„Oh no,“ versetzte ruhig John Bull.

„Sie werden doch einsehen,“ fuhr der Begleiter der Dame fort, „die einfachste Pflicht der Höflichkeit gebietet ja, in solchem Falle Rücksicht zu nehmen.“

„Oh no,“ entgegnete kalt der englische Gentleman.

Ein Schiffsknecht, der in einiger Entfernung dieser Scene beigewohnt, kam jetzt heran. „Der versteht kein Deutsch,“ sagte er zu der Dame, „mit dem muß man englisch reden.“ Dabei faßte der handfeste Bursche den noch immer

Langhingestreckten unter die Arme, hob ihn einige Fuß in die Höhe und setzte ihn auf eine Ecke so kräftig nieder, daß es krachte.

„Oh yes,“ rief der Sohn Alt-Englands unter dem Eindrucke dieser vollendeten Thatfache, indem er das rechte Bein über das linke schlug. Diese Aufforderung hatte er endlich verstanden.

Uebrigens läßt sich John Bull keineswegs immer eine so deutliche Sprache gefallen. Zuweilen ist er es selber, welcher ohne Rücksicht darauf, daß er doch bei uns ein Gast ist, uns handgreifliche Lectionen erteilt. Wir erinnern dabei nur an die schlagfertige Behandlung, welche sich vor einigen Jahren die bekannte Sängerin Frau Schröter-Hansstängel im Coupee gefallen lassen mußte, weil sie das Recht auf den von ihr bezahlten Sitzplatz von ihrer englischen Reisegefährtin beanspruchte. Mylady vergaß ihre noble Erziehung so weit, daß sie Rüsse und Faustschläge austheilte. Wahrscheinlich glaubte sie sich daheim am Themsestrand als Mitglied eines weiblichen Boyer-Clubs.

Es kann uns nicht einfallen, aus diesem einen Vorfall einen Schluß auf die Gesamtheit zu ziehen. Aber im Allgemeinen stehen die Engländerinnen, soweit sie zu der Klasse der reiselustigen gehören, allerdings nicht in dem günstigsten Lichte. Kavier de Montépin, der berühmte französische Romancier, charakterisirt Madame John Bull folgendermaßen: „Sie ist rothhaarig, hat lange Zähne und enorme Füße — demnach,“ so schließt der Publizist bezüglich einer Dame, deren Herkommen er feststellen soll, „muß sie Engländerin sein!“ Und „Saturday Review,“ also ein einflußreiches, vornehmes Organ Alt-Englands, sagt in einem Aufsatz von 1883, betitelt „die englischen Frauen im Auslande“: „Unsere jungen Mädchen sind wie ihre Väter und Brüder äußerst gleichgiltig gegen die Meinung des doch von ihnen so begehrten Festlandes. Sie botanifiren, wandern, spielen, als ob es ihnen darauf ankäme, Einfäße, nicht Herzen zu gewinnen. Sie führen Hammer bei sich, untersuchen Fossilien, graben nach Stücken von Armschichten, sammeln Renntiere und studiren die Bauern und deren Kauderwelsch. Aus diesem Grunde kleiden sie sich auch nicht, um jungen Männern im Auslande zu gefallen. Sie tragen Stiefeln mit großen Nägeln, abschreckende Sonnenschirme, und wenn sie sehr alpiner Natur und große Fußwanderer sind, scheinen sie sich hauptsächlich in wasserdichte Stoffe und Glanzleimwand zu kleiden. Im Auslande tragen sie ihre alten Sachen auf; an Liebe und Empfindsamkeit denken sie nicht.“

So also urtheilt ein großes englisches Organ über Madame John Bull auf Reisen. Wir haben da gewiß keinen Grund, diese Meinung abzuschwächen oder als voreingenommen zu erklären. Im Verkehr mit uns beansprucht aber Madame John Bull die größte Zuverlässigkeit. Sie ist außer sich, wenn wir uns einfallen lassen, gegen die Regeln des guten Tones, wie sie denselben auffaßt, den geringsten Verstoß zu begehen. Wie peinlich sie jede unserer Bewegungen bei einem Mahl beobachtet, weiß Jeder, welcher einmal Gelegenheit hatte, sich ihrer keineswegs beneidenswerthen Nachbarschaft an einer Wirthshausstafel zu erfreuen. Kein Staatsanwalt kontrollirt mit einer gleichen Genauigkeit den größten Delinquenten, wie es Madame John Bull beliebt, wenn ihr unglücklicher Nachbar einmal das Verbrechen begeht, Messer und Gabel von einer Hand in die andere zu schieben oder gar dieselben bei dem Genuß der verschiedenen Gerichte gegen das Herkommen zu benützen — wobei wir jedoch feierlichst Verwahrung dagegen einlegen, als ob wir die Gesetze der Gastromomie lässig oder gar überhaupt nicht beobachtet wissen wollen.

Ebenso bekannt sind die Engländerinnen wegen ihrer Prüderie, ihrer Zimperlichkeit in allen Fragen des allgemeinen Verhältnisses zwischen Mann und Frau. Ein Witzblatt charakterisirte das einmal in folgender kleinen Anekdote. Eine Engländerin kommt in eine Buchhandlung und fragt: „Haben Sie ein Buch, daß ich kann lernen die Stadt?“ — Commis: „Darf ich Ihnen vielleicht einige Fremdenführer zeigen?“ — „O nein,“ versetzte Madame John Bull mit allen Zeichen der Schamhaftigkeit, „ich kann brauchen nur Fremdenführerinnen!“

Warum in aller Welt reist nun wohl John Bull so gern und so beständig? Man könnte diese Frage, wofür man böshaft sein will, vielleicht mit dem Hinweis auf jene Stelle beantworten, wo „Saturday Review“ behauptet, daß die englischen Frauen auf dem Continent ihre alten Kleidungsstücke auftragen. Wir wollen gern annehmen, daß dieser Grund nicht der wirklich oder allein stichhaltige sei. Aber eine Thatfache bleibt es, daß viele Leute Deutschland oder doch die deutsch sprechenden Länder Europas besuchen, weil sie daselbst wohlfeiler als in der Heimath leben. Was die Schweiz betrifft, so giebt es in dieser Hinsicht keinen Zweifel. Viele der Baronessen und Ladies, welche man dort das Alpenglücken anstarrt oder die Berge erstürmen sieht, besaßen daheim in einer Vorstadt Londons eine Matrosenkeipe. Daneben freilich stoßen wir auf Manche, der in der That die gesellschaftliche Stellung einnimmt, welche er beansprucht. Er reist also gewiß nicht in der Absicht, nicht an den zweifelhaften Ursprung gemahnt zu werden, welchem er seine Banknoten verdankt. Nur die Gewohnheit, immer unterwegs zu sein, veranlaßt ihn, für die Beefsteaks Londons die keineswegs weniger schmackhaften unserer Küche einzutauschen. Das Reisen ist ihm zum Sport geworden, ohne welchen er nicht mehr leben kann. Diese Freude am Reisen hat auch manche komische Situation gezeichnet, durch welche John Bull in den Ruf oder vielmehr in den Verruf eines Sonderlings kam, der allerhand Schrüllen nachhängt, deren sonst ein vernünftiger Mensch nicht gut fähig ist. Am 26. Mai 1885 traf im „Bayrischen Hof“ zu München ein Engländer in Begleitung seiner Tochter, Dienerschaft und eines arabischen Aufsehers ein. Er kam von Algier und hatte, nachdem er in Marseille gelandet war, zu Wagen die Reise durch die Riviera, Italien und die Schweiz gemacht. Derselbe führte fünf echte Araberperde bei sich. — Wenn man noch eine solche Gepflogenheit bei einem Manne, der es Gott sei Dank kann, begreiflich findet, so steht man dafür wie vor einem Räthsel vor der folgenden: John Pepsy, ein reicher Mann in Cambridge, der sein halbes Leben Tag und Nacht im Eisenbahncoupe zugebracht, konnte sich nicht an die Unbeweglichkeit eines Bettes, wie es gewöhnliche Sterbliche benützen, gewöhnen. Es wollte kein Schlaf auf seine Lider kommen. Er ließ sich also ein Bett anfertigen, welches einem Eisenbahnwaggon auf ein Haar glich, auf Nädern war, in Bewegung gesetzt wurde und das Geräusch eines dahinrollenden Zuges hören ließ. Erst dann fand der arme reiche Mann den ersehnten Schlaf. Wir würden dies Faktum nicht glauben, wenn wir es nicht in einem, allerdings englischen Fachblatte vom Jahre 1883 fänden, wo diese nächtliche Eisenbahnfahrt im Schlafzimmer mit all ihren Annehmlichkeiten auf das Anspruchsloseste geschildert wird. Ein anderer Sohn Albions liebte wiederum die See über Alles; der Gedanke, das feste Land auch nur betreten zu müssen, erfüllte ihn geradezu mit dem größten Widerwillen. Da er aber gleichzeitig sehr bigott war, kam er

in ein kleines Dilemma. Denn die stille innerliche Frömmigkeit genügte ihm nicht; er bedurfte eines größeren kirchlichen Apparats, wie er nur in der Kirche, bei einem wirklichen Gottesdienst möglich ist. Schließlich kam er auf folgenden Ausweg. Reich, wie er war, ließ er sich eine allerliebste Nacht bauen, welche einer möglichst geringen Mannschaft bedurfte. Dafür fand sie jedoch Platz für drei Geistliche. Die Hauptkabine war eine Kapelle, wo jeden Tag ein Gottesdienst stattfand. Das Schiff, ein Meisterwerk der betreffenden Kunst, fährt unaufhörlich gleich jenem des fliegenden Holländers. John Bull ist also in der glücklichen Lage, seine Reiseschulle befriedigt zu sehen. Sein schwimmendes Gotteshaus hat er „Seamans Bethel“ getauft. Wenn es auf ein anderes Fahrzeug stößt, so werden an die Passagiere desselben Bibeln, Gebetbücher und Tractatlein vertheilt. Es anfert nur in einem Hafen, um eine neue Auflage derselben oder die nothwendigen Lebensmittel aufzunehmen. Ein komischer Vorfall ereignete sich, als die Nacht einmal nach Hamburg kam. Die lustigen deutschen Matrosen waren gern bereit, mit ihren englischen Kameraden Freundschaft zu schließen. Der Porter und Cognac derselben fand bei ihnen die größte Anerkennung. Dagegen konnten sie sich mit der Art und Weise, wie der Besitzer der schwimmenden Kirche seine Frömmigkeit auch auf Andere übertragen wollte, in ihrer derben Seemannsgesplogtheit nicht befreunden.

Freilich artet diese Freude am Reisesport nicht immer an John Bull bis zu einem solchen Grade aus, daß man überhaupt nicht mehr ohne das Geräusch der Wagenräder oder das Murmeln der See zu leben vermag. Meist ist mit diesem Triebe nur das Streben nach einem von der Allgemeinheit energisch abweichenden Geschmack verknüpft. So genoß im Jahre 1864 Gastein ein Schauspiel, welches wegen seiner Curiosität damals vielfach Aufsehen erregte. Auf dem Malutzer Tauern, einem über 6000 Fuß hohen Berge, logirte sich nämlich ein Engländer ein. Da Menschen für gewöhnlich hier sonst nicht zu wohnen pflegen, ließ er für sich ein außerordentlich komfortabel eingerichtetes Bett herstellen, welches ihm als Behausung diente. Ein eiserner Ofen, in welchem beständig wegen der hier herrschenden Kälte ein tüchtiges Kohlenfeuer brannte, war in demselben angebracht. Zweiunddreißig Pferde standen in einem auf ähnliche Weise improvisirten Stalle, welche die Verbindung mit der bewohnten Welt bewerkstelligten, damit unter Original das Fleisch zu seinen Beefsteaks oder die nöthigen Flaschen Ale und Porter immer bei der Hand habe. „Und warum,“ fragt der Leser, „diese merkwürdige Schulle, sich mit solchen ungeheuren Kosten und Umständen inmitten von Eis und Schnee eine Behausung herzurichten?“ Einzig und allein, weil John Bull einmal das Schauspiel des Sonnenaufgangs auf eine Zeit nach Belieben genießen wollte.

So ist es beinahe eine Marotte, welche die nähere Veranlassung zu dem Reisesport unseres britischen Nachbarn giebt. Wenn nicht die Freude an der Natur im Spiele ist, bleibt man um ein anderes Motiv keineswegs in Verlegenheit. Vor Allem ist John Bull ein großer Kunstenthusiast auf seinen Reisen; nur daß der Kultus, wie er ihn treibt, auf andere Nationen eher ein abschreckendes Beispiel ausübt. Man erinnert sich vielleicht noch an die Ankedote von dem Engländer, welcher Victor Hugo wenige Tage vor seinem Tode besuchte. Lord S., Mitglied des Oberhauses, machte nebst seiner Gattin und Tochter eine Reise nach Paris. Bei dieser Gelegenheit gab er auch bei Victor Hugo seine Karte ab und wurde vermöge des hohen Namens, welchen er führte und der Vorliebe, welche der Dichter noch aus der Zeit seiner Verbannung für England und alles Englische hegte, auch sofort empfangen. Als der Dichter in den Salon trat, klemmte Se. Lordschaft das Monocle vor das Auge und glökte Victor

Hugo einige Sekunden an. Dann wandte er sich zu seiner Familie und sagte: „Monsieur Victor Hugo! Grand poète! Notre Dame de Paris!“ Der Dichter verneigte sich. Hierauf zog der Lord ein großes Notizbuch aus der Tasche. Victor Hugo glaubte schon, daß es sich um einen Autographen handle, und liebenswürdig, wie er unter Umständen sein konnte, trat er schon einen Schritt zurück, um diesem Wunsche zu willfahren. Aber Lord S. sah nach der Uhr und sagte, die Augen auf das Notizbuch geheftet: „Um 10 Uhr die Giraffe im Jardin d'Acclimation besuchen.“ Sprach's und zog mit seiner Familie von dannen.

### Bunte Chronik.

— Von dem Dichter der „Johjiade,“ dem Bergarzte Kortum, der in dem Landstädtchen Bochum lebte, wird folgende heitere Geschichte in Erinnerung gebracht. Kortum war mit dem Apotheker des Ortes sehr befreundet und besuchte ihn täglich. Beide Herren waren Naturfreunde, besonders der Apotheker, der neben seiner Blumenzucht eine Menge von Vögeln pflegte. Dr. Kortums Zuneigung unter diesen Vögeln Weider hatte sich der Wachtel zugewandt. „Bitte, schenke mir die Wachtel!“ so lautete der tägliche Gruß des Arztes. Der Apotheker hatte etwas von der Schalkhaftigkeit des Doctors in seinen Adern. „Gut,“ sagte er eines Tages, „die ewige Quälerei habe ich nun satt, ich schicke Dir das Vieh.“ Nun ist der Behälter für eine Wachtel so beschaffen, daß er eine verschlossene Kiste darstellt, an beiden Seiten Futter und vorn ein vergitterter Altan, wo der Vogel bei Sangeslust eintritt. Der Behälter kam an seine Adresse. Der Doktor fütterte nach Vorschrift, aber „geschlagen“ wurde trotz des Frühlings nicht. Kam der Doktor in die Apotheke, so wurde ihm stets die Frage gestellt: „Wie geht's der Wachtel?“ — „Gut,“ war die Antwort, „das Thier frißt gehörig, aber singt gar nicht.“ — „Ja,“ sagte der Apotheker, „das liebe Thier ist bei mir verwöhnt, das muß sich erst an den neuen Platz gewöhnen.“ Endlich riß dem Doktor die Geduld; er mußte das „verwöhnte“ Thier sehen, machte den Behälter auf und — eine große Ratte sprang ihm entgegen. Rache war natürlich der erste Gedanke. Dr. Kortum kam eines schönen Nachmittags mit der freundlichen Frage: „Sollen wir nicht einen Spaziergang bei dem schönen Wetter machen?“ Ein freudiges „Ja!“ erfolgte. Beide gingen eine Weile, da klagte der Doctor über Schmerzen im Bein. „Du weißt, daß ich nicht abergläubisch bin, aber abschreckend ist doch der Gedanke, wenn man von einem tollen Hunde gebissen ist und dieser Krankheit anheimfällt.“ Der Apotheker kennt die Natur der Krankheit und weicht ein paar Schritte vom Doctor ab. Nach kurzer Zeit setzten sich beide auf eine Wegebank nieder. Der Doctor klagt noch immer über die traurige Hundswuth, der Apotheker schneidet immer bedenklidere Gesichter. Plötzlich bekommt der Doctor Krämpfe, greift zu und sperrt den Mund weit auf zum Beißen. Der Apotheker kennt die Krankheit und weiß, daß derartige Tolle wasserscheu sind. Er läßt sofort in einen Teich der nahen Viehweide oder „Böde“, wo sich jetzt der schöne Stadtpark befindet — der Doctor nach, und wie der Apotheker tief im Wasser sitzt, ruft Kortum: „So, nun komm heraus, — das war für die Wachtel!“

\* Bern, 18. August. Bei Gesechtsübungen in der Nähe von Zürich ist wieder ein Soldat, der Corporal Huber von Schaffhausen, erschossen worden.

\* Paris, 15. August. Edison ist in Paris eingetroffen, begleitet von seiner jungen Frau und einem ganzen Stab junger „Miterfinder“. Obwohl Edison erst 42 Jahre alt ist, sieht er doch schon ziemlich grau und verwittert aus und leidet an fast völliger Taubheit. Das Erfinden ist offenbar kein gesunder Beruf, und dabei behaupten die Franzosen noch, Edison sei weniger ein Erfinder, als ein Händler mit

Erfindungen Anderer. Um das Unglück voll zu machen, versteht Edison kein Wort Französisch, was bei seiner Herkunft aus ärmlichen Verhältnissen sehr begreiflich ist, aber doch von den Franzosen sehr übel aufgenommen wird. Edison versichert Allen, die ihm ein Interview abzunöthigen kommen, er habe nichts Anderes vor, als die obligate Bergnütungsreise durch die Hauptstädte Europas möglichst schnell zu absolviren, alle projectirten Ehrenbezeugungen seien ihm daher eher verdrücklich als erfreulich.

— Ein unfreiwilliges Dauerfasten hat in Spanien ein zwölfjähriger Hirtenknabe durchmachen müssen. Der Junge weidete seine Ziegenheerde während der heißen, trockenen Monate in den Hochthälern der Sierra Nevada, wohnin ihm und seinem dort gleichfalls weilenden Genossen alle zwei bis drei Tage die nöthigen Lebensmittel gebracht wurden. Als dies vor einigen Wochen auch wieder geschah, fand der Bote die Heerde verstreut im Gebirge; der Junge war verschwunden und alles Suchen vergebens. Da benachrichtigten die Eltern des Kleinen in ihrer Noth die Guardia Civil; diese sandte eine Patrouille in die Sierra, welche, von einigen Landleuten und den anderen Hirten der Gegend unterstützt, das ganze Thal mit all seinen Schluchten und Felsen durchforschten, ohne eine Spur von dem Vermißten zu finden. Am siebenten Tage des Suchens endlich, im Begriff, nach Hause zurückzukehren, übernachteten die Gendarmen in einer der in jenem Theil des Gebirges zahlreich vorhandenen Höhlen, in welcher sich aus alten Zeiten her, als hier in Spanien noch eifrig Bergbau auf Edelmetalle getrieben wurde, ein verschütteter Minenschacht befand. Einer der Guardias kam zufällig auf der Suche nach Wasser in die Nähe dieses Schachtes und hörte, als er sich dort zu schaffen machte, leises Wimmern aus demselben heraufdringen. Man holte Licht und Stricke herbei und fand in einer Tiefe von 12 Metern den gesuchten Jungen mit verschiedenen, aber nicht gefährlichen Verletzungen neben einem kleinen Wasserbecken liegen. Das Vorhandensein des Wassers hatte den Knaben gerettet, der auf der Suche nach einer seiner Ziegen in die Höhle gelangt und in die Mine hineingestürzt war, in welcher er nun zehn oder elf Tage — genau vermochte er die Zeit nicht anzugeben, da in sein Grab weder Sonne noch Mond hineinschienen, ohne zu essen, aber wenigstens reichlich mit Wasser versehen, zugebracht hatte.

— Zu viel verlangt. Hundeverkäufer: „... Sie glauben gar nicht, wie geschickt der Dackel ist — so was giebt's nimmer; — mit dem können Sie Alles reden, was Sie wollen, grad wie mit einem Menschen!“ — Herr: „Ja, ja — ob er's auch versteht?“ — Hundeverkäufer: „Verstehen soll er's auch noch? Ja zu viel müssen Sie von an' Hund auch net verlangen!“

— Ausgerechnet. Jemand, der viel Zeit haben muß, hat die große Anlagerebe Quésnay de Beaurepaire's einer zahlenmäßigen Betrachtung unterworfen und dabei folgendes herausgefunden: Beaurepaire sprach an den drei Tagen je 4½, 5, 4½, zusammen 14 Stunden und die Wiedergabe seiner Rede nahm im Journal 49 Seiten oder 147 Columnen, 13,167 Reichen, 92,174 Worte, 3,236,090 Buchstaben ein. Wenn die Patti diese Anlagenschrift gesungen hätte (man berechnet, daß sie im Durchschnitt 4,75 Frs. für jedes Wort erhält) so würde ihr Honorar 438,806 Francs betragen haben, und wenn man die Columnen aneinanderreichte, so würden sie eine Länge von 38,74 Meter erreichen, die aneinandergereihten Reichen dagegen würden 793,97 Meter ergeben. Man hätte noch hinzufügen können, daß, wenn statt der von Beaurepaire gehaltenen Anlagenschrift die 3,236,090 Typen auf einmal auf Boulanger gefallen wären, er noch viel sicherer getödtet worden wäre als jetzt, und daß die ob dieser Rede vergossenen Tintenströme genügen würden, nicht nur Boulanger, sondern auch die meisten seiner Anhänger elendiglich zu ersäufen.

# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Gratisbeilage der „Allpreussischen Zeitung“.

Erscheint wöchentlich  
einmal und wird den Abonnenten der  
„Allpreussischen Zeitung“  
gratis verabfolgt.



Beeignete, kurz gefasste Beiträge  
werden stets gern entgegengenommen  
und sind an die Redaction  
zu senden.

Druck und Verlag von H. Gaarz in Elbing. — Redigirt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers.

Nr. 33.

Elbing, den 21. August 1889.

VII. Jahrgang.

## Rheinisches Obstkraut zu bereiten.

In der Rheingegend bereitet man aus Äpfeln ein sehr wohlschmeckendes Gelee, welches unter der Bezeichnung „rheinisches Obstkraut“ sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreut. Da nun aber auch in anderen Gegenden viele Gartenbesitzer in reichen Obstjahren oft nicht wissen, wie sie den Ertrag an Äpfeln zc. am vortheilhaftesten verwerten sollen, so glauben wir sicher im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir ihnen hier die Art der Bereitung des rheinischen Obstkrautes angeben. Wenn die Art der Verwendung der Äpfel zu diesem Zweck nun auch nicht mehr neu ist, so wird sie doch im Großen und Ganzen noch recht wenig benutzt, was um so mehr zu verwundern ist, als das rheinische Obstkraut nicht nur sehr wohlschmeckend und gesund, sondern auch ziemlich herzuustellen ist, da man hierzu alles Fallobst verwerten kann, das man schon zeitig von Anfang August an sammelt, denn bevor man genug hat, um den Kessel zu füllen, reift es noch nach. Was schwarzfaul und damit bitter geworden ist, sondert man aus. Aus einem Zentner Äpfel erhält man 12 bis 15 Pfund Kraut. Am meisten liefern übrigens nicht die vollsaftigen Äpfel und Birnen, welche letztere man nämlich auch dazu benutzen kann, da sie ein süßes Kraut liefern, sondern die festen und mehligten. Das Eigenthümliche in der Herstellung dieses „Krautes“ besteht darin, daß erst das Obst gekocht und dann der aus dem gekochten Obst ausgepresste Saft zu Gelee eingedickt wird. Das Kochen der Äpfel geschieht in großen kupfernen Kesseln, nur muß die Feuerung sehr stark sein und der Herd einen guten Zug haben. Vor dem Füllen wird unten in den Kessel ein durchlöcherter Boden von Holz gelegt, um das Anbrennen der Früchte zu verhüten. Da saure Äpfel leicht anbrennen, so dürfen diese nie unten in den Kessel gethan werden. Soweit das Feuer den Kessel berührt, füllt man ihn daher mit süßen Äpfeln, bei denen das Anbrennen weniger zu befürchten ist, ebenso sind Birnen der Gefahr des Anbrennens nicht so sehr ausgesetzt. Am sichersten geht man, wenn man das Obst gar dämpft, man rechnet dann auf den Zentner Äpfel 40—45 Liter Wasser, und wird die Masse dann in einer knappen halben Stunde gar gedämpft sein. Zum Garlocken im Kessel benöthigt man zu derselben Masse ungefähr eine Stunde. Sind die Äpfel gar, so kommen sie in eine Presse, welche beliebig groß sein kann. Der Preßkasten wird mit einem groben Preßtuche belegt, das auf dem Boden eine Art Horde als Unterlage erhält, damit die daselbst befindlichen Nissen für den Abfluß des Saftes frei bleiben. Der ausgelaufene Saft wird dann in den zuvor gereinigten Kessel eingekocht, so lange, bis er nicht mehr aufschäumt,

sondern nur noch brodelt und eine tiefbraune Farbe hat. Zu Anfang und noch geraume Zeit hindurch steigt der kochende Saft bis auf den Kesselrand und wird beständig durch das kräftig unterhaltene Feuer zu dieser Höhe getrieben, wobei der sich auf dem Rande ablagernde Schmutz beim zeitweiligen Zurücktreten der Flüssigkeit mit einem Lappen sorgfältig weggeräumt wird. Das Einkochen des Saftes erfordert eine Zeit von 6 Stunden und geschieht am besten gleich nach dem Garlocken der Äpfel und dem Auspressen. Gegen das Ende der angegebenen Zeit probirt man, ob die Verdickung des Saftes bei erfolgter Abkühlung genügend ist, indem man auf einen flachen Teller Blech etwas Saft thut und mit einem hölzernen Löffel oder Stäbchen rührt. Ist das Kraut steif oder dick genug geworden, so wird das Feuer gelöscht und das Kraut aus dem Kessel in einen Krübel geschöpft. Die beste Qualität Kraut wird so steif gekocht, daß es nicht wieder zusammenläuft, wenn man mit dem Messer etwas davon abnimmt. Für den Gebrauch füllt man das Kraut in Fässer, welche keine gebogenen, sondern gerade Dauben haben. Uebrigens muß man vor dem Einfüllen in Fässer das Kraut in dem Gefäß, in welches es zuerst aus dem Kessel geschöpft worden ist, eine Weile stehen lassen und den obenauf noch hervortretenden braunen Schaum (das Schaumkraut) bis auf das ganz schwarz aussehende Kraut abschöpfen, doch braucht man dasselbe keineswegs fortzuwerfen, sondern kann es, wenn auch billiger, verkaufen, resp. für eigenen Bedarf verwenden.

## Schönblühende Topfgewächse für das Zimmerfenster und Blumenbrett.

Die schönste Zimmerzierde bilden doch unstreitig blühende Topfgewächse, leider aber sagt die Zimmerluft nicht allen Pflanzen zu und gedeihen die für vieles Geld aus der Gärtnerei bezogenen Töpfe in vielen Fällen gar nicht gut im Zimmer; es liegt dies aber hauptsächlich an der unrichtigen Wahl der Pflanzen, wodurch der Blumenliebhaber oft vielen Verdruß hat. In nachstehend genannten Blumenforten findet der Blumenfreund eine reiche Auswahl der schönsten Pflanzen, welche sich ohne Ausnahme sehr gut im Zimmer ziehen lassen und nur eine leichte gewöhnliche Kultur, also eine gute, nahrhafte Erde und ausreichende Feuchtigkeit bedürfen. Zieht man sie im Zimmerfenster, so bekommen sie durch Öffnen derselben täglich einige frische Luft, und bei warmer regnerischer Witterung stellt man sie auch vorübergehend ins Freie, damit ihnen die Erquickung eines warmen Regens hier zu Theil werden kann. Bleibt der Regen längere Zeit aus, so bringt man die Töpfe gleichfalls von Zeit zu Zeit ins Freie und übergießt sie mit einer feinen Brause, denn dies

befreit sie von Staub und giebt ihnen ein frisches Aussehen. Hat man aber ein Blumenbrett, dann stellt man während der Sommerzeit alle Pflanzen lieber auf dieses. Man hat dann die ganze liebe Gesellschaft beisammen und sie erscheint bunter und prächtiger, als wenn die Pflanzen einzeln in den Fenstern herumbestehen. Es sitzt sich auch gar schön am Fenster vor so einem blühenden Blumenbrett. Fuchsien, Topfrosen, Pelargonien sind im Allgemeinen die beliebtesten und auch dankbarstblühenden Topfblumen und sie dürfen deshalb nicht fehlen, nur suche man sich recht verschiedene Sorten von ihnen zu verschaffen. Was die Pelargonien — man nennt sie auch Geranien — betrifft, so sei hier auch auf die ephraublätterigen Sorten mit aufmerksam gemacht. Dieselben haben eine hübsche, muntere Belaubung und etwas rankenden Wuchs, lassen sich leicht an Stäben und in Formen ziehen; sie gewähren einen schönen Anblick, wenn man sie so stellt, daß sie mit ihren Zweigen über das Geländer des Blumenbrettes hinauswachsen, dasselbe also bekleiden. Schön, lange und dankbar blühend und für unseren Zweck recht passend sind ferner die verschiedenfarbigen knollenartigen Begonien. Ein oder einige violettfarbige Heliotrope stehen gut zu den bunten und feurrigen übrigen Blumen und auch einige tiefblaue, reichblühende Lobelienstückerchen tragen zur Farbenabwechslung mit bei. Für Wohlgerüche können die schon genannten Heliotrope, sowie auch buntfarbige Nelken und Neveda sorgen. Damit auch der weiße Farbenton nicht fehle, so wähle man weißgefüllte Fuchsien mit, einige Pflanzen davon sind meist ausreichend für das Weiß, wird mehr davon gewünscht, dann nehme man noch weißblühende Nelken, Lobelien, Asters und Verbenen; die letzteren, so auch einfache und gefüllte Petunien, sind besonders reichblumige Pflanzen fürs Blumenbrett. Wer doch Gelb liebt, wähle noch Nasturzien ohne Ranken. Mit diesen Blumen kann man sich einen äußerst farbenprächtigen Schmuck für das Zimmerfenster zusammenstellen, zumal dieselben auch sehr wenig anspruchsvoll in Bezug auf Pflege sind, und dürften sie allen Blumenliebhabern auf das Wärmste empfohlen werden.

## Schutz der Hausthiere gegen Bremsen, Stechmücken zc.

Der „Feierabend des Landw.“ empfiehlt als erprobte Mittel, um Bremsen, Stechmücken, Stecksiegen zc. von unseren Hauszuchtthieren, insbesondere den Pferden, fern zu halten, die folgenden Einreibungen. Nach Martin wirkt eine Mischung von 64 g Asa foetida mit 0,2 Liter Weineßig und 0,4 bis 0,5 Liter Wasser unfehlbar. Die Lösung wird mittelst eines Schwammes auf jene Stellen der Hausthiere aufgetragen, die am meisten den Fliegenstichen

ausgesetzt sind. Ferner seien Waschungen mit dem Abjud von Wallnußblättern bemerkt. Zu diesem Zwecke koche man die Wallnußblätter in Essig ab und nehme alle 14 Tage eine Waschung jener Hausthiere vor, welche den Stichen der Zweiflügler ausgesetzt sind. Auch genügt ein Abreiben mit grünen Wallnußblättern, nur muß dieses in kürzeren Intervallen erfolgen. Verdünnter Tabak-Abjud, wobei auf einen Theil gewöhnlichen Tabak 30—40 Theile Wasser kommen, dann verdünntes Benzin oder Petroleum, auf einzelne Körperstellen aufgetragen, haben ebenfalls gute Wirkung. Auch kann hier noch der Wunden Erwähnung gethan werden, die unbedeckt gehalten bleiben müssen. Diese sollen vor andringenden Fliegen, die ihre Eier oder Larven in dieselben legen wollen, durch Bestreichen mit Terpentinöl, sehr verdünnter Phe-nylsäure oder stinkendem Thieröl geschützt werden.

In Mecklenburg ist vielfach zum Schutz der Pferde gegen Insecten auf Waldwiesen das Verfahren im Gebrauch, mit einer Mischung, bestehend aus Hirschhornöl, ungereinigter Karbolsäure und Petroleum zu gleichen Theilen, das Haar der Pferde an den besonders leidenden Theilen leicht zu befeuchten, und soll man dadurch stets die Wirkung erzielen, daß Fliegen sowohl wie Bremsen die befeuchteten Stellen ängstlich meiden.

Die „Wiener landw. Zeitung“ empfiehlt als einfaches Mittel die Kürbißblätter, mit welchen man im grünen, frisch abgepflückten Zustande die Zugthiere vor dem Ausfahren tüchtig reiben möge. Den Geruch können die Insecten nicht vertragen.

A. Böhm in Pribyslaw theilt in der „Wiener landw. Zeitung“ folgendes mit: „Am 29. Juni erntete ich Heu, und fand gleich bei Einbringung der ersten Fuhren, daß das vorgepannte Handpferd, ein Schimmel, so von Fliegen zerstoßen war, daß ihm das Blut an der Brust, am Bauche und an den Beinen förmlich herunterrann. Da mich das Thier dauerte, ließ ich anhalten, gab in ein Gefäß  $\frac{1}{2}$  Liter Wasser, mischte hierzu ca. 1 bis 2 Decagramm Karbolsäure, ließ damit dem Thiere die zerstoßenen Stellen abwaschen und fand, trotzdem dasselbe den ganzen Nachmittag angestrengt wurde und schwigte, daß die Fliegen nunmehr fern blieben, weshalb dieses einfache Mittel, als exprobt, Pferdebesitzern bei ähnlichen Anlässen bestens empfohlen werden kann.“

### Allerlei.

§ Aussaat des Butterkopf-Wintersalat. Die am besten geeignete Zeit zur Aussaat des Butterkopf-Wintersalat ist von Mitte bis Ende August; dieselbe geschieht in ein kaltes Mistbeet, in dem die Pflänzchen bis zum September, wo man sie dann auf Gartenbeete pflanzt, bleiben. Man pflanzt ihn am zweckmäßigsten in kleine, vom Morgen nach Abend zulaufende Furchen und bringt in diese noch etwas alten, guten, verwesten Dünger, welcher bei Kälte Schutz gewährt und gleichzeitig auch zum kräftigeren Wachstume beiträgt. Der Butterkopf-Wintersalat gehört noch zu den neueren Sorten und wird von allen Seiten warm empfohlen, derselbe ist hellgrün, im Innern aber schön gelb. Die Köpfe werden groß, bei guter Kultur einen halben Kilo schwer, sind sehr zart und butterweich. Sie halten sich auch bei heißer und trockener Witterung ziemlich lange geschlossen und geben nur wenig Samen. Diese neue Sorte kann daher den Gartenbesitzern zur Aussaat sehr empfohlen werden, da man von derselben bis spät in den Winter hinein stets frischen Salat für den Tisch haben kann, wenn man ihn nur vor Eintritt des Winters mit einer, die Kälte abhaltenden Bedeckung versieht.

§ Begießen der Topfpflanzen. Als Hauptfache zur erfolgreichen Kultur der Blumen in Töpfen ist das Gießen zur richtigen Zeit und in der erforderlichen Menge zu bezeichnen, da hier etwas zu viel oder zu wenig von schädlichen Folgen für das Gedeihen der Pflanzen sein kann. So oft man daher sieht, daß eine Pflanze trauert, sollte man immer erst unter-

suchen, ob wirklich Mangel an Feuchtigkeit die Ursache dieses Zustandes ist; denn nicht selten besteht das Heilmittel gerade darin, daß man einige Tages das Bewässern ganz unterläßt. Die erste Regel des Begießens ist, niemals eher Wasser zu geben, als bis die Erde wirklich trocken ist und dann aber es durchdringend zu thun. Das öftere oberflächliche Bespritzen, das nicht bis zu den Wurzeln reicht, kann nur nachtheilig wirken. Die Gewißheit, ob die Erde in dem Topfe wirklich trocken ist, kann man sich durch ein sehr einfaches Mittel verschaffen. Wenn man nämlich mit dem Knöchel an den Topf klopft, so wird man bei einigermaßen gutem Gehör bemerken, daß er entweder einen dumpfen oder hellklingenden Ton von sich giebt. In letzterem Falle ist die Erde trocken und die Pflanze bedarf des Begießens. Kann man zum Begießen Regenwasser haben, so ist dies in allen Fällen vorzuziehen. Brunnenwasser sollte im Sommer etwas überschlagen sein, im Winter aber nur warmes Wasser zum Begießen verwendet werden. Wasser in den Untersätzen stehen zu lassen, wirkt sehr nachtheilig. Man sollte es deshalb, wenn solches beim Begießen durchläuft, sogleich wieder wegschütten, denn bleibt dasselbe in den Untersätzen stehen, so faulen die Wurzeln der Pflanze von unten aus. Von sehr günstigem Einfluß auf das Gedeihen der Topfpflanzen ist ferner ein in längeren Zwischenräumen verabfolgter Düngerguß, den man am besten aus Hornspänen herstellt, die man zu diesem Zweck erst eine Zeit in Wasser stehen läßt, damit sie etwas weichen und so für die Pflanzen noch besser als Dünger geeignet werden.

§ Vergiftung durch Buxbaum. Ein Stamm Brahmahühner hatte einen Garten zum Laufplatz, dessen Wege mit Buxbaum eingefast waren. Fast bei allen Thieren trat Durchfall ein, bei einigen mit tödtlichem Verlauf. Ein Stamm Italiener, der ganz in derselben Weise gefüttert wurde, aber einen anderen Laufhof hatte, blieb gesund. In der Art der Ernährung konnte also die Ursache der Erkrankung nicht gesucht werden. Die Untersuchung eines gestorbenen Thieres führte auf die richtige Spur: es hatte Buxbaumblätter gefressen und war an den Folgen des Genusses erkrankt und gestorben. Buxbaum enthält ganz besonders in den jungen Trieben einen Giftstoff, „Buxin“, welcher gefährliche Vergiftungen verursacht. Solche sind bei Schweinen und Pferden und im Oriente, wo die Pflanze wild wächst, bei Kameelen mit tödtlichem Ausgange beobachtet worden. Unbekannt war es bis jetzt, daß dieses Alkaloid dem Geflügel schädlich werden kann, während letzteres doch sonst gegen Alkaloide ziemlich unempfindlich ist.

§ Wie wird die Reife des Obstes beschleunigt? Es ist bekannt, daß man die Wände, an welchen Reben oder andere Obstsorten gezogen werden sollen, schwarz anzustreichen empfohlen hat, um die Früchte eher zur Reife zu bringen. Ein Gartenfreund in Frankreich behauptet, daß man noch weit besser zum Ziele gelange, wenn man die Spalierwände, statt sie mit schwarzer Farbe zu überstreichen, mit Schieferplatten belege. Trauben, welche auf solchen Schieferplatten ruhten, waren schon ganz gefärbt, während andere an derselben Wand, die keine Schieferunterlagen hatten, noch ganz grün waren.

### Für die Küche.

† Bechamelle. Das ist eine dicke Sahnesauce, wozu man ein Theil feinschneidige Zwiebeln in Butter, weich und weiß, mit einigen weißen Pfefferkörnern abschwißt, dann so viel Mehl, als die Sauce dick genug wird, darin röstet, und dies mit Sahne oder sehr guter Milch, aber hauptsächlich mit etwas weißem Fleischgrund oder Fond, zu einer dicken Sauce kocht und sie durch ein Sieb oder Haartuch streicht. Es ist eine treffliche Sauce zu geschmortem Kalbfleisch, Geflügel u. s. w.

† Fischkotelette. Zu einem Theil fein gehackten, reinen Fischfleisches nimmt man ein

Dritttheil so viel mit Milch gekochten weichen Semmelbrot, beinahe eben so viel als Semmelbrot Butter, etwas Salz und Muskatnuß. Nachdem alles recht durch einander gerieben ist, treibt man diese Farce, mittelst Unterstreuen von Mehl, auf dem Tisch einen Finger breit aus einander, sticht die Formen mit einem wie ein Kotelett gestalteten Ausstecher aus, kocht sie in Wasser einmal auf, läßt sie gut austühlen, wendet sie in Eiern und Semmel, bratet sie in Butter und giebt sie zu allen Arten Gemüse.

### Correspondenzen.

\* Königsberg. Wie lange ein Huhn ohne jede Nahrung zuzubringen vermag, darüber wird von einem Besitzer Folgendes mitgeteilt: Vor drei Wochen wurde auf dem Hofe desselben ein sehr fleißig legendes Huhn vermißt, das trotz allen Suchens nicht zu finden war, und so gab man der Vermuthung Raum, daß das Thier gestohlen oder von Freund Heinecke zum Frühstück begehrt worden sei. Nach genauen achtzehn Tagen begab sich der Sohn des Besitzers in den Stall, um einen Hähnelkorb zu holen, der gefüllt von dem Kütscher zu jener Zeit, als das Thier verschwand, auf eine leere Holzbox gestellt worden war. Wer beschreibt sein Staunen als das Huhn plötzlich mit lautem ängstlichen Geschrei aus der Kiste auffig. Nach genauer Nachforschung hatte der Korb achtzehn Tage auf dem Rasen gestanden und so lange hat auch das arme Huhn ohne Futter und Trank in demselben zugebracht. Das Thier war darauf abgemagert, daß es kaum ein Pfund wog. Daß dasselbe auf irgend eine Weise während jener Zeit zu Futter und Wasser gelangt sei, ist nach der Aussage jenes Besitzers nicht anzunehmen.

### Ernte-Berichte.

Westpreußen: In ihrer dieswöchentlichen Umschau schreiben die „Westpr. Landw. Mittheilungen“ unterm 16. August: „Leider blieb auch während der abgelaufenen Woche das Wetter recht unbeständig, so daß trotz aller Mühe nur ein Theil des noch auf dem Felde stehenden Getreides zwischen den einzelnen Regentagen sozusagen hineingestohlen werden konnte. Doch ist jetzt nicht nur fast alles Getreide, sondern auch oft schon der zweite Schnitt Klee, der sich häufig besser als der erste entwickelt hat, abgemäht und bringen die häufigen Regentage dem Landmann schweren Schaden. Denn auch die Kartoffelfelder lassen den üblen Einfluß des häufigen Regens schon deutlich erkennen. Besonders auf allen Frühkartoffelfeldern nehmen die schwarzen Flecken sehr zu und kann man dort nur zu oft schon den bekannten unangenehmen Geruch bemerken, der die Ausbreitung der Kartoffelkrankheit leidet nur zu sicher anzeigt. Sogar das saubere Ausarbeiten der Brache leidet unter der beständigen Nässe und alle darin noch zurückgebliebenen Dueswurzelchen wuchern wieder mit besonderer Leppigkeit. Darum sehnt sich Jedermann nach endlichem Eintritt einer anhaltenderen Witterung; möchte das seit gestern steigende Barometer endlich einen baldigen Umschlag derselben anzeigen!“

Ostpreußen: Ueber die Ernte in letzter Woche schreibt die „Königsb.-Land- und forstw. Ztg.“: Die regnerische Witterung hat die Förderung der Erntearbeiten in der verfloßenen Woche fast ganz unmöglich gemacht, so daß noch ein großer Theil Weizen zu bergen ist und mit der Ernte des nur langsam reisenden Sommergetreides kaum der Anfang gemacht werden konnte. Die nasse Witterung hat ferner der Nachtheil gehabt, daß der Acker dermaßen mit Feuchtigkeit überflügelt ist, daß nicht nur das Abfahren des Getreides erschwert, sondern auch vorläufig die Brachbearbeitung ausgebleiben muß, was um so nachtheiliger ist, als die Brachen in Folge der nunmehr schon seit Wochen anhaltenden regnerischen Witterung mehr oder weniger stark verqueckt und verrottet sind.